





# Einladungsschrift

zur

Promotionsfeier des Pädagogiums.

1872.

**Inhalt:**

- I. Das XXX. Idyll des Theocrit von J. MÆHLY.
- II. Schulnachrichten.



**BASEL**

CARL SCHULTZE'S UNIVERSITÄTSBUCHDRUCKEREI.



# Einladungsschrift

zur

## Promotionsfeier des Pädagogiums.

---

1872.

---

**Inhalt:**

- I. Das XXX. Idyll des Theocrit von J. MÆHLY. ✓
- II. Schulnachrichten.



76763

BASEL

CARL SCHULTZE'S UNIVERSITÄTSBUCHDRUCKEREI.

PA 4444  
.MB

98-119965

## I.

### Das XXX. Idyll des Theocrit.

#### I.

Das von Studemund-Ziegler in einem Mailänder Codex (B. 75, bei Ahrens c.) i. J. 1864<sup>1)</sup> aufgefundenene erotische Gedicht, welches nun als dreissigstes des Theocrit zählt, bietet trotz den Bemühungen verschiedener Gelehrter noch eine Anzahl von Fragen und Zweifeln. Ich erlaube mir, dasselbe in der Gestalt, wie es überliefert ist, derjenigen gegenüberzustellen, die mir als die annähernd richtige vorkommt und zugleich meine Aenderungen mit Rücksicht auf die meiner Vorgänger näher zu begründen. Zugleich gebe ich eine Doppelübersetzung, eine deutsche und eine lateinische, beide im Metrum des Originals. Dass die lateinische mit der-

---

<sup>1)</sup> Die Entdeckung scheint Ch. Ziegler zu gebühren (vgl. Jahn's Jahrb. f. Phil. 1866, p. 159 seqq.), welcher im Herbst 1864 bei einem Aufenthalt in Mailand den Fund machte und den ebendasselbst zu wissenschaftlichen Zwecken weilenden W. Studemund ersuchte, sein im Lesen und Entziffern von Handschriften geübtes Auge auch diesen Reliquien zu widmen. Studemund unterzog sich dem Auftrag und schickte seine Abschrift an Th. Bergk, dem wir die erste critische Ausgabe verdanken, im Index Schol. in univers. litt. Frider. Hal. per hiem. a. MDCCCLXV—MDCCCLXVI habendar. Bergk's Darstellung übrigens, wonach Studemund selber, der auf seines Lehrers Gesuch die Handschriften des Theocrit untersuchte, bei der Prüfung des oben genannten Codex zuerst das Gedicht entdeckt habe »quod adhuc prorsus fugit hominum doctorum diligentiam« scheint darnach einer Modification zu Gunsten Zieglers zu bedürfen. Bergk's Scharfsinn hatte, wie gewöhnlich, so auch hier, die Hauptpunkte der Untersuchung nicht nur angedeutet, sondern viele derselben sofort erledigt; da aber bei der überaus schwierigen, lückenhaften paläographischen Beschaffenheit der Ueberlieferung von einem Einzelnen unmöglich eine erschöpfende und abschliessende Untersuchung verlangt werden konnte und Bergk selber (p. V) »glücklichere Nachfolger« zur Vollendung des Begonnenen einlud, so kann es nicht wundern, wenn sich unter den Philologen ein reger Wettstreit kund gab. Zunächst folgte Theod. Fritzsche mit *De Theocr. carm. Aeol. recens invento. Epist. crit. ad Herm. Fritschium prof. Lips. Rostochii MDCCCLV.* Ihm antwortete Herm. Fritzsche im *rhein. Mus.* 1869, p. 247—262. Ferner behandelte das Gedicht L. Schwabe im *index schol. quæ in univers. litt. Dorpatensi MDCCCLXVI habeb. Praeced. Theocr. carm. Aeol. tert.,* hierauf H. L. Ahrens in *de Theocr. carm. Aeol. nuper invento. Hannov. MDCCCLXVIII.* So dann hat Bergk es in der II. Aufl. seiner *anthol. lyr. gr.* p. LXIV—LXV und p. 507 einer Revision unterzogen. Im Jahr 1866 veröffentlichte Ziegler den Befund einer neuen Vergleichung des Gedichts in *Jahns Jahrb.* p. 161 seqq. welche in seine zweite Ausgabe der *Idyllen Theocrits* (p. 157) überging und Herm. Fritzsche hat als letzter — so viel ich weiss — in seiner zweiten lateinischen Ausgabe der *Idyllen* (Lips. 1869) das Gedicht (II, p. 262 seqq.) besprochen.



jenigen von Ad. Th. Herm. Fritzsche nichts zu thun hat, sondern durchaus selbständig ist, lehrt ein vergleichender Blick in beide; Kennern der Kunst werde ich kaum zu sagen brauchen, dass die deutsche Uebersetzung mich mehr Mühe gekostet hat. Warum, wissen Diejenigen, welche Aehnliches schon versuchten ohne ihrer Muttersprache Zwang anzuthun. So leicht sich auch unsere deutsche Sprache, oberflächlich betrachtet, selbst einem geringen Uebersetzungstalent schmiegt und anbequemt, so schwer und spröd zeigt sie sich dem Gewissenhaften in der Nachahmung antiker Maasse. Im Prinzip glaubte ich derjenigen Weisung folgen zu sollen, welche schon bei Gellius (gerade auch mit Bezug auf Theocrit) den Römern ertheilt wird (n. a. IX, 9): non semper aiunt enitendum ut omnia onnino verba in eum in quem dicta sunt modum vertamus. Perdunt enim gratiam pleraque si quasi invita et recusantia violentius transferantur. — Ist der Hexameter in der deutschen Uebersetzung entsprechender lateinischer und griechischer Gedichte gestattet, so sehe ich keinen Grund, den Choriamb auszuschliessen. Denn wenn er schwieriger zu handhaben ist — worüber kein Zweifel sein kann — so ist zu bedenken, dass die antiken Dichter diess nicht minder empfanden. Wenn sich daher die Uebersetzer des Theocrit (Mörke und Notter) anlässlich des XXVII. Gedichts also ausdrücken: »Leider lässt es sich in den choriambischen Metren der Urschrift nur sehr schwer im Deutschen wiedergeben und muss dabei nothwendig verlieren« (p. 249), so muss das erste zugegeben werden, das zweite ist dagegen nur dann richtig, wenn man sich Zeit und Mühe verdriessen lässt. Ob mein Wurf mir gelungen, mögen Andere beurtheilen.

## I.

## APOGRAPHUM CODICIS.

## ΠΑΙΔΙΚΑ ΑΙΟΛΙΚΑ.

*Καὶ τῷ χαλεπῷ καινομόρῳ τῷδε τοσήματος  
 τετορταῖ<sup>ος</sup> ἔχει παῖδα ἔρωσ μῆνα δεύτερον  
 κάλω μὲν μειρίως ἀλλ' ὅποσον τῷ παιδί περιέχει  
 καὶ νῦν μὲν τὸ κακὸν ταῖς μὲν ἔχει ταῖς δ' οὐ.  
 5 τᾶς γὰς τοῦτο χάρις. ταῖς δὲ παύλαις γλυκὺ μειδιάμ<sup>α</sup>  
 τάχα δ' οὐδ' ὅσον ἔπνω πίτυχην ἕσσειτ' ἐρωῖα  
 ἐχθρὸς γὰρ παριῶν ἔδρακε λεπτὰ μελιφρύγων  
 αἰδεσθεῖς ποτίδην ἀντίος ἠρεῦθετο δὲ χροῖα  
 ἔμεθεν δὲ πλέον τᾶς καρδίας σωρὸς ἐδράξατο  
 10 εἰς οἶκον δ' ἀπέβαν ἔλκος ἔχων καὶ τὸ  
 πολλὰ δ' εἰς καλέσασ θυμὸν ἐμαντοῦ διέλυξε*



- τί δὴ ταῦτ' ἐπόησ' ἀλοσίνας τί ἔσχατον ἔσεται  
 λεύκας οὐκ ἐπίσθησ' ὅτι φόροις ἐν κροτάφοις τρία  
 ὦρα τοι φρονέσιν μὴ . . . ἰνέος τὰν ἰδέαν πέλη
- 15 πάντ' ἔρδ' ὅσσα περ οἱ τῶν ἐτέων ἄρτια γεγευμένοι  
 καὶ μὰν ἄλλος ἐλάθειτο δ' ἄρης λώϊδ' ἔμμεναι  
 ξεῖνον τῶν χαλεπῶν παιδὸς ἔραν  
 τῷ μὲν γὰρ βίος ἔρπε ρωῖσαγόνοις ἐλάφω θοαῖς  
 δλάσει δ' ἐτέρα ποντοπόρην αὔριον ἀμέραν
- 20 οὐ δ' ἀντ' γλυκερᾶς ἀνθεμονάβασ πεδιμαλικῶ  
 μένει τῷδ' ὁ πόθος καὶ τὸν ἔσω μιελὸν ἐσθίει  
 ὄμμα μνασκομένω πολλὰ δ' ὄρη νυκτὸς ἐνύπνι<sup>α</sup>  
 παύσασθ' δ' ἐνιαυτὸς θε<sup>ζ</sup> χαλεπαὶ οὐχί  
 ταῦτα χ' ἄτερα πολλὰ ποτ' ἐμὸν θυμὸν ἐμεμφάμαν
- 25 ὁ δὲ τοῦτ' ἔφτ' ὅτις δοκεῖ μοι τὸν δολομάχανφν<sup>ο</sup>  
 νικάσειν ἔρον. οὔτος δοκεῖ μοι τὰς ὑπὲρ ἄμμ'  
 εὐρεῖν βραδίως ἀστέρας ὀπποσάκιν<sup>φ</sup>ενν εὐνέα  
 καὶ νῦν εἴτε θέλω, χρῆ με μακρὸν ἔχοντα τὸν ἄμφενα  
 ἔλκειν τὸν ζυγόν. εἴτ' οὐκ ἐθέλω ταῦτα γὰρ ὦγα θεός
- 30 βοῦλειται θεόσοσ καὶ διὸς ἔσφαλε μέγαρ νόον  
 κἄντας κυπρογενῆας ἔμε μὰν φίλον ἐπάμερ<sup>ον</sup>  
 σμίχρας δενόμενον ἄνρας ὁ μέλλων αἶκα φορεῖ.

## XXX.

## CARMEN EMENDATUM.

- Αἰαὶ τῷ χαλεπῷ καὶνομόρῳ τῷδε νοσήματος!  
 Τετορταῖος ἔχει, παιδὸς ἔρωσ, μῆνά με δεύτερον,  
 Κάλω μὲν μετρίως, ἀλλ' ὀπόσον παῖδα περιρρέει  
 Ἄβας, τοῦτο χάρις· ταῖς δὲ παραύαις γλυκὺ μειδίαι.
- 5 Καὶ νῦν μὲν τὸ κακὸν ταῖς μὲν ἔχει, ταῖς δ' ἔαι ἀμέραις,  
 Τάχα δ' οὐδ' ὅσον ὑπνώ πιτύχην ἔσσειτ' ἐρωῖα  
 Ἐχθρὸς γὰρ παριῶν ἔδρακε λέπτ' ἄμμε δι' ὀφρύγων,  
 Αἰδεσθεῖς ποιίδην ἀντίος, ἠρεῦθετο δὲ χροά.  
 Ἐμεθεν δὲ πλέον τὰς κραδίας ὦρος ἐδράξατο,
- 10 Εἰς οἶκον δ' ἀπέβαν ἔλκος ἔχων καὶ τὸ βέλος στένων.

- Πολλὰ καὶ κολάσας θυμὸν ἐμαντῶ διέλεγξ' ἐγών·  
 Τί δή τ' αὖτ' ἐπόης; ἀλοσύνας τί ἔσχατον ἔσσειται;  
 Λεύκας οὐκ ἐπίδεδ' ὅτι φόρεις ἐν κροτάφοις τρίχας;  
 Ὄρα τοι φρονέειν μὴ οὐχὶ νέος τὰν ἰδέαν πέλη.  
 15 Πάντ' ἔρδ', ὅσσα περ οἱ τῶν ἐτέων ἄρτια γέυμενοι.  
 Καὶ μὰν ἄλλος ἐλάσθη τὸ δ' ἄρ' ἦν λῶϊον ἔμμεναι  
 Ξεῖνον τῶν χαλεπῶν παιδὸς ἐράντεσσι παθημάτων.  
 Τῷ μὲν γὰρ βίος ἔρπει βραδινᾶς ἴσ' ἐλάφω θοᾶς,  
 Ἀλλάσσει δ' ἐτέρου ποντοπόρην τῇ αὔριον ἀμέρα.  
 20 Οὐδ' ἄνει γλυκερᾶς ἄνθεμον ἄβας πεδ' ὑμαλικῶν.  
 Μένει τῷ δ' ὁ πόθος καὶ τὸν ἔσω μυελὸν ἐσθίει.  
 Ὀμιμνασκομένῳ πολλὰ δ' ὄρη νυκτὸς ἐνύπνια.  
 Παῦσαι τὸν δ' ἐναντὸς χαλεπᾶς οὐκὶ δύας σθένει.  
 Ταῦτα χᾶτερα πόλλ' αὖ τότ' ἐμὸν θυμὸν ἐμεμφάμαν  
 25 Ὅ δὲ τοῦτ' ἔφατ'· ὅτις δοκίμοι τὸν δολομάχανον  
 Νικάσειν ἔρον, οὔτος δοκίμοι τοῖς ὑπὲρ ἄμμεων  
 Ἐρεῖν βραϊδίως ἀστέρας ὀπποσσάκις ἐπέα.  
 Καὶ νῦν, εἴτ' ἐθέλω, χρῆ με μακρὸν σχόντα τὸν αὔφενα  
 Ἐλκειν τὸν ζυγόν, εἴτ' οὐκ ἐθέλω ταῦτα γὰρ ὁ κρατύς  
 30 Βούλεται θεός, ὃς καὶ Διὸς ἔσφαλε μέγαν ἴον  
 Καῦτας Κυπρογενῆας· ἔμε μὰν, φύλλον ἐπάμερον,  
 Σαίκρας δέυμενον αὔρας, ὄνεμον μῶν ἄικες στροβεῖν;

- Weh mir Armen! wie traf wuchtig und schwer mich des Geschickes Schlag!  
 Seit zwei Monden verzehrt Liebe mich, gleich wechselnder Fieberglut,  
 Zu dem Knaben: Er ist leidlich nur schön, doch es umfließt ihn rings  
 Jugendzauber und Reiz; Lächeln umspielt wonnig die Wangen ihm.  
 5 Noch zwar lösen in mir heute sich Schmerz, morgen Vergessen ab;  
 Doch bald wird es sogar aus mit dem Schlaf, aus mit der Ruhe sein.  
 Gestern, da ich ihn traf, streift' er mich kaum unter den Brau'n hervor;  
 Grad ins Aug' mir zu sehn scheut er sich doch; roth überflog es ihn.  
 Um so heftiger jetzt fasste der Drang mächtiger Liebe mich;  
 10 Wund im Herzen, vom Pfeil blutig zerfleischt, schleppt' ich nach Hause mich.  
 Hier mit meinem Gemüth strafenden Tons hub ich zu sprechen an:  
 »Was ist's wieder mit dir? Bist du am Ziel thörichten Thuns noch nicht?  
 Willst nicht sehen, dass weiss schimmernd das Haar dir um die Schläfe hängt?

- Zeit ist's, in dich zu gehn: Nimmer den Leib kannst du verjüngen ja!  
 15 Folge denen im Thun, die sich zum Maass nehmen der Jahre Zahl.  
 Manchem hat es gefrommt, dass er vergass, und sich entäusserte  
 Jener zehrenden Pein, welche des Lieblinges' Gebahren schuf.  
 Leicht durch's Leben ja hüpf't dieser, dem schlankfüssigen Rehe gleich,  
 Froh des Wechsels: Er steigt morgen zu Schiff, fährt in die Welt hinaus;  
 20 Seine Jugend gedeiht lieblich zur Frucht nicht in der Freunde Kreis.  
 Jenem aber zernagt sehrende Pein stetig das Lebensmark,  
 Und erinnerungsvoll sieht er des Nachts trüg'ender Träume Spiel.  
 Seine Qualen vermag selber die Zeit nicht zu beschwichtigen.« —  
 Solches stellt' ich, und viel herbes noch sonst, meinem Gemüthe vor.  
 25 Dieses meinte jedoch: Wer sich vermisst, Eros, dem Ränkeschmied,  
 Obzusiegen im Kampf, dieser vermisst sich an dem Himmelszelt  
 Leicht zu rechnen die Zahl des millionfältigen Sternenheers.  
 So ist's; ob ich nun will, oder ob nicht, muss ich zum harten Joch  
 Meinen Nacken gebeugt halten, denn das ist des gewaltigen  
 30 Gottes Wille, der Zeus' selber, des grossmächtigen, Sinn bethört  
 Und der Cyprierin: Ich nun, ein hinfalliges, schwankes Blatt,  
 Das ein Hauch schon erregt, sollte vom Sturm nicht zu erschüttern sein?

*Heu quam saeva animum, quam vehemens vis cruciat mali!*

*Per bimestre, febris ceu, pueri torreo ignibus*

*Forma non nimii, sed vegetus qui decor imbuat*

*Membra, omnis Venus est; dulce genis ridet adhuc puer.*

5. *Alternis animum tum cruciat tum refugit dolor*

*Nunc; sed mox metuo ne trepido somnia ademerit.*

*Heri vix etenim nos oculo strinxerat obuius,*

*Vultum namque meum contremuit, texit et os rubor.*

*Sed meum pupugit pectus amor iam vehementius,*

10. *Ac domum petii saucius et volnera flens mea.*

*Compelloque ibi voce hac animum multa querens meum:*

*„Quid hoc rursus? eheu! stultitiae quem statues modum?*

*Nonne, quaeso, vides canitiem cingere tempora?*

*Fac tandem sapias! prisca redit non species tibi.*

15. *Anni quicquid habent mente para condere sobria.*

*Exuere alii — nec piquit — mentis ineptias.*



- Tu quoque a rabido fac pueri liber amore sis.  
Huic enim gracili vita levique ut capreae fluit,  
Nec vices refugit, cras tumido iamque inhiat mari,*
20. *Neque inter socios crescit ei flosque perit simul  
Aevi. Sed residet marcidus et cor comedit tibi  
Luctus heu! memori, tuque vagis ludere somniis.  
Anni vix spatium morbum adimet visceribus gravem.“ —  
His fere exagito tunc animum et plurima conqueror.*
25. *Qui contra: Superarine putas posse Cupidinem,  
Subdolum artificem? tunc etiam posse meantia  
Dici sidera quot coelum habeat millia millies.  
Ergo, sive velim sive negem, fata iubent mea  
Iugo subdere me colla gravi: sic placuit deo*
30. *Illi qui valuit fallere vel magnum animum Iovis  
Matris et Paphiae. Iamne nefas, me, folium breve,  
Aurae quod pateat vel tenui, turbine concuti?*

Ein schwieriges Problem bietet der Dialect, und wenn man alle Einzelheiten prüfend erwägt, so kann man zu keinem andern Schlusse kommen, als zu welchem auch Th. Bergk gelangte, so bequem er auch vielleicht manchem scheinen mag. Er sagt nämlich (Anth. lyr. II ed. p. LIX): »In Aeolicis poematis neque prosodiam, neque dialectum ad aequabilem legem redigere conatus sum, sed in ea re codicum auctoritatem sequi satius duxi si a paucis quibusdam locis discesseris.« Dass speziell in unserm XXX. Gedichte die strenge, consequente Durchführung der *Αιολίς* eine Unmöglichkeit ist, beweist sogar das Metrum (vgl. V, 3 *μετρίως*, wo das aeolische *μετέρως* ausgeschlossen ist, *όπόσον* statt *όπόσσον*, V. 3, u. s. w.); wer gleichwohl, wie H. Fritzsche in seiner Theocritausgabe (1859) jenem Prinzip huldigt, muss den Dichter einer mangelhaften Kenntniss des Dialectes zeihen, was allerdings auch schon Ahrens de gr. l. d. p. 548 für möglich hielt, was aber gleichwohl ein etwas verzweifelttes Mittel ist. Denn ehe man einem Dichter, der, wenn auch nicht mehr mitten in der classischen, so doch mitten in der lebendigen griechischen Sprache stand und schrieb und daneben ein hochgebildeter Mann war, eine solche Unkenntniss auf Rechnung setzt, sollte man doch füglich zuerst eigener Unkenntniss eingedenk sein, besonders wenn unsere Kritik in entschwundene — nicht Jahrhunderte, sondern Jahrtausende zurückschweift. In der That lässt sich mehr als ein Grund denken, warum der Dichter von der strengen lesbischen Norm abwich und seiner Zeit Concessionen machte. Wie viel wissen wir denn von dem neueren aeolischen Dialect? Und sind dem dorischen Dialect (den doch Theocrit als Syracusier, hoffentlich gekannt hat)

nicht auch (vgl. Id. XIII) gewisse jonische Formen beigemischt (vgl. Verh. d. Philol. zu Ulm, p. 38 u. 39)? Warum also nicht auch einem aeolischen Gedicht einzelne attische oder solche der *σοῦρη*? Wenn Homer sich seine Sprache schuf, die ja bekanntlich ihr Jonisch mit sehr augenfälligen Aeolismen färbt, oder (wenn man diess Beispiel nicht gelten lassen will, insofern Homer kein Individuum, sondern ein Collectivum, der Name für den dichterischen Prozess eines ganzen Volksstammes sei) — welche Norm hat denn der dorische Pindar verfolgt? (s. G. Herm. de dial. Pind. in den opusc. acad. I, 245 seqq.). Und wer will ihn eines Fehlers, einer Unkenntniss in Handhabung seiner Sprache zeihen? Es hat allerdings einen gelehrten Beigeschmack und mahnt an alexandrinische Launen, wenn Theocrit sich des aeolischen Dialects in den drei Gedichten XVIII—XXX bedient (s. Fritzsche Theocr. Id. II, p. 221: *Dialectus . . . . est Aeolica, nec tamen pura illa Sapphus Alcaeique, sed affectata ab homine aetatis Alexandrinae qui tamen fortasse vivas Aeolicas voces audiverat cett.*); denn allein die Liebeslieder der aeolischen Sappho haben den Dichter schwerlich bestimmt, seinen eigenen Producten dieser Gattung, wenigstens im Dialect, den Stempel seiner grossen Vorgängerin aufzudrücken und sich dadurch gleichsam als Jünger ihrer Kunst zu signalisiren; denn sonst würde er doch wohl dasselbe Prinzip auch auf Id. XXIII (dorisch) und, noch wahrscheinlicher, auf Id. XII (jonisch) angewandt haben, wo ja ganz ähnliche Motive aus dem Gebiet des *masculus amor* behandelt sind; ferner aber hat Id. XXVIII, also das erste der aeolischen, durchaus keinen erotischen Charakter. Der Grund muss also wohl anderswo liegen und zwar, wenn es zunächst nicht die Liebespoesie der Sappho und der Lesbier ist, so ist es doch das *Metrum* derselben, welches den Dichter bestimmt, seinen Dialect nun gleichfalls daher zu entlehnen, woher er sein Versmaass nahm. Dass aber dieses *Metrum* der lesbischen Poesie geläufig war, werden wir weiter unten sehen. Trat dann noch, wie in XXIX und XXX, zu den beiden genannten Faktoren als dritter der ähnliche Inhalt hinzu, nun, desto besser. Aber eben in diesem gelehrten Auffrischen älterer Weise liegt ein Zug alexandrinischen Wesens. Wüstemann hat also Recht, wenn er (Theocr. rell. p. 383) im argum. zu XXXIII sagt: *luculento hoc carmen documento est quantum veteres poetae in dialecto eligenda tribuerint poesis generi. Theocritus doricus poeta, hos versus scripsit ad Theugenidem ex Jonica gente oriundam, aeolica dialecto usus. Hanc adhibere maluit . . . quod ea unice apta esset lyrico generi metroque, gravissimorum secutus auctorum exemplum, Alcaeii, Sapphus, aliorum.* Und zu XXXIX bemerkt ders. (p. 388): *Dorica dialectus tamquam primaria subest, ut eam a poeta tantum prudenter temperatam lyricoque argumento et metro accommodatam esse vere contenderis* — womit die vom Dichter befolgte *ratio*, die bewusste Mischung zweier Dialecte jedenfalls richtig, und nur das Maass derselben unrichtig bezeichnet ist, denn den dorischen Dialect darf man doch nicht als zu Grunde liegend bezeichnen.

Wie weit nun aber diese *ῥαῖσις* ging, ist für jeden einzelnen Fall unmöglich zu be-

stimmen, weil wir nur auf Abschriften (in unserm Gedicht sogar nur auf eine) angewiesen, diese aber von Leuten gefertigt sind, denen man kaum eine zureichende Kenntniss der griechischen Vulgärsprache, geschweige denn eines so vielfach und bisweilen schroff abweichenden Dialectes wie der aeolische, zumuthen darf. Mit der Gewissenhaftigkeit allein reicht man nicht immer aus, besonders wenn die Vorgänger viel nach der andern Seite hin gesündigt haben. Es scheint in der That, dass der Schreiber unseres Gedichtes, von dem wir es in letzter Hand erhielten, nicht zu den gewissenlosen seiner Zunft zählte, insofern er sich wenigstens die Mühe des Abschreibens eines so durchaus verderbten Schriftstücks nicht verdriessen liess »cum ceteri satius duxerint plane omitttere quam chartis mandare quae prorsus non intelligebant (Bergk progr. p.VI), wie denn auch in mehreren Handschriften der letzte Theil des Id. XXIX aus keinem andern Grunde fehlt, als weil die Abschreiber ihrer schwierigen Aufgabe überdrüssig geworden waren. Wenn aber Bergk behauptet, das Zulassen des gravis in unserem sowohl als in den beiden vorangehenden Gedichten sei nicht sowohl dem Dichter — »certum est hanc inconstantiam a poeta alienam esse« — als der fehlerhaften Ueberlieferung zuzuschreiben, so möchte ich nicht so weit gehen. Dass die alten Aeolier, deren litterarische Repräsentanten Alcaeus und Sappho sind, im vollsten Sinne des Wortes *βαρυντικοὶ* waren (*ἀναβιβαστικοὶ τῶν τόνων οἶον Ἄτριϋς Ἄτριεϋς, σοφοῦς σοφοῦς* Anecd. Oxon. I, 394, 30), ist jetzt allgemein und als allgemeines, ausnahmsloses Gesetz anerkannt und ebenso ihre Scheu vor dem *πνεῦμα δασύ*, dem spiritus asper (*φιλωταὶ γὰρ εἰσιν*, — Schol. Dion. 779, 18)<sup>2)</sup>; aber ist es denn eben so sicher, dass der zu Theocrits Zeiten gesprochene und geschriebene aeolische Dialect diese beiden Sprachgesetze mit derselben strengen Consequenz festhielt? Selbst wenn es der Fall wäre, so weiss ich nicht, ob sich ein Dichter, ob Theocrit sich nothwendig daran hätte binden müssen. So gut das sogenannte aeolische Digamma, welches schon bei den alten Aeoliern nicht mehr diejenige Kraft besass, welche sein Name anzudeuten scheint (Ahrens de gr. l. d. I, 40), später gänzlich ausser Gebrauch kommen konnte, so sehr, dass bei Theocrit keine Spur mehr davon vorhanden ist,<sup>3)</sup> ebenso gut konnte wenigstens das strenge Gesetz der *ψίλωσις* nach und nach sich mildern, ja wir wissen sogar positiv, durch Inschriften, dass diess geschah. Und so werden wir, selbst bevor

<sup>2)</sup> In seinem Buche de graec. ling. dial. hatte Ahrens für gewisse lautliche Verhältnisse den spiritus asper bei den Aeoliern zu retten gesucht (I, § 4), nachdem jedoch Bergk in seiner neuesten Ausgabe der poet. lyr. gr., auf handschriftliche Indizien gestützt, die Lehren der alten Grammatiker von der aeolischen *ψίλωσις* in ihrer ganzen Strenge durchgeführt hat, hat sich nun auch Ahrens zu der Richtigkeit dieses Grundsatzes bekannt (de Theocr. carm. XXX, p. 26) und das Kriterium der aeol. Inschriften (de gr. l. d. I, 34 seqq.), welche den asper öfter bieten, wegen ihres verhältnissmässig jüngern Alters als nicht entscheidend angesehen.

<sup>3)</sup> Einen Nachklang zeigt noch V. 27 *βραϊδίως*, denn jenes Digamma ging vor *ρ* und in der Mitte der Wörter ziemlich früher in *β* und *υ* über. Ueber dieses *β προδεικόν* vgl. Lobeck Path. gr. elem. p. 89. — Ich habe mich darum auch nicht gescheut, V. 18 *βραδινᾶς* zu conjiciren.



noch Ahrens seine gewichtige Stimme in der Dialectfrage unseres Gedichtes abgegeben hat,<sup>4)</sup> aber in voller Uebereinstimmung mit ihm, dass es sogar innerhalb desselben Dialectes nicht »absurdum« sei, »si quis poetam in alio carmine aliter dialectum temperasse existimet,« die dem aeolischen Canon nicht entsprechenden Eigenthümlichkeiten unseres Gedichtes, was Accent und Spiritus oder auch lautliche Verhältnisse betrifft, dem Theocrit, nicht irgend einem Copisten zuschreiben dürfen. Ich zähle hier, mit Ausschluss der durch den Accent und den Spiritus bewirkten Abweichungen, wobei ich sogar *ἀμέρα*, V. 19, trotz *ἐπάμερον*, V. 21, und *σμίκρας*, V. 32, neben *μακρόν*, V. 28, nicht antaste, die hauptsächlichsten der moderneren Formen auf. V. 1 *αἰὰ*, V. 2 *ἔρωσ*, *μῆνα* (für *μῆννα* oder *μέννα*? doch ist vielleicht *μῆνα* die alte aeol. Form, vgl. Ahrens I, p. 61 seq.), V. 3 *μετρίως*, *ὄπόσον*, V. 7 *παριῶν* (möglicherweise richtig, d. h. immerhin als paroxytonon), V. 9 *κραδία* (indess schon Sappho hat sich dieser Form, Fr. II, 6, bedient, statt des ächt aeolischen *κάρζαν*, und ebenso ist durch Sappho gerechtfertigt V. 11, *διέλεγξ' ἐγὼν* oder *διελεξάμαν* statt *ζα — ζέλεγξ'??*; also schon hier Spielarten des Dialects, noch bedeutendere in den Verbalformen!), V. 13 *φόρεις*, V. 14 *φρονέειν* (für *φρόνην?*), V. 17 *ἔσῆνον*, V. 26 *νιάσειν*, V. 27 *ερεῖν*, V. 32 *στροβεῖν* (*φορεῖν?*). Die Abweichungen in Betreff des Accentus und des Spiritus mögen sich wohl auf die Summe von vierzig und darüber beziffern.

Das zu behandelnde Gedicht wird in der Handschrift zwar nicht ausdrücklich dem Theocrit zugeschrieben; da aber zwei sogen. aeolische Gedichte, die *ἠλακάτη* und *ὄινος ἀλάθεια* vorausgehen, deren erstes auch diese Handschrift dem Theocrit vindizirt, das zweite aber ohne Subject eingeleitet wird mit den Worten *γέγραφε δὲ τοῦτο εἰς παῖδα ἀποστρεφόμενον τὴν αὐτοῦ φιλίαν*, wodurch doch wohl stillschweigend der gleiche Verfasser anerkannt wird, da ferner ohne irgend welchen Zwischenraum unser Gedicht dem Ende des vorangehenden auf derselben Seite sich anschliesst, so scheint auf den ersten Blick der Schluss gerechtfertigt, dass die Ueberlieferung für die Autorschaft des Theocrit spreche. Aber in Wahrheit wäre dieser Schluss übereilt, denn es folgt auf unser Gedicht unmittelbar und ohne Angabe des Verfassers die *Εὐρώπη* des Moschus, dann, nach einigen leeren Seiten, Bion's Lied *εἰς νεκρόν Ἄδωνιν* (wenn ich Bergks knappe Angabe recht verstehe, ebenfalls ohne Nennung des Verfassers), welchem sich wiederum auf der folgenden Seite der *κηριοκλέπτης* (Theocrit XIX) anschliesst. So wäre, wer seinen Schluss auf die Wahrscheinlichkeit der Ueberlieferung basiren wollte, gezwungen, wenigstens für die *Εὐρώπη* ebenfalls Theocrit als den von ihr indizirten Verfasser anzuerkennen. Ahrens hat sogar, wie es scheint, nicht einmal jenes Moment des subjectlosen *γέγραφε* für das zweite der drei *αιολικά* anerkannt, wenn er schreibt (p. 6): neque exploratum Theocrito, qui *Ἡλακάτην* composuit, etiam reliqua duo carmina recte

4) Theocr. carm. XXX, p. 6, sed de dialecto et autore huius carminis alio tempore accurate quaeremus.

tribui.<sup>5)</sup> Indessen ein äusseres Merkmal ist denn doch nicht ohne Gewicht: der Dialect, in welchem gerade diese drei Gedichte verfasst sind und die darauf beruhende Gemeinschaftlichkeit ihrer Benennung als *παιδικὰ Αἰολικὰ* (auch die Pariserhandschrift D gibt der *ἡλακότη* als Apposition den Titel *παιδικὰ Αἰολικὰ*). Die Benennung ist zwar, für das erste der Trias, eine entschieden falsche und schlechte, denn *παιδικὰ*, von Gedichten und Liedern gebraucht, heisst nichts anders als Liebeslied, wenn auch der geliebte Gegenstand nicht ausschliesslich ein Knabe zu sein braucht.<sup>6)</sup> Aber den Sammlern genügte die Aehnlichkeit des sprachlichen Idioms und des damit in engster Verbindung stehenden, ebenfalls aeolischen Metrums. Nun ist freilich gewiss, dass selbst bei der Uebereinstimmung alter handschriftlicher Ueberlieferung die Frage nach Aechtheit oder Unächtheit einzelner theocritischer Gedichte noch lange nicht entschieden ist (weil innere Gründe ein entscheidenderes Gewicht zu haben scheinen), geschweige denn da, wo diese Ueberlieferung nicht durchweg harmonirt (vgl. d. Gedicht *εἰς νεκρὸν Ἀδωνι*), dass ferner unsere Sammlung nicht alle von Suidas verfassten Gedichte enthält (vgl. Hartung Theocr. p. XLIV, Wüstem. Theocr. p. XXVI), während gerade die drei sogenannten aeolischen (aber auch XII, XXIII) entschieden nicht in den Rahmen der von Suidas überlieferten Gattungen Theocrits passen, so wenig, als sie zu der Behauptung des pseudo-theocriteischen Epigramms stimmen (bei Ahrens XIV, 4): *Μοῦσαν δ' ὀδυνην οὔτιν' ἐφειλκυσάμην*,<sup>7)</sup> — lauter Erwägungen, welche uns vom Buchstaben der Ueberlieferung weg auf den

5) Freilich, wie Ahrens das Zeugniß des Schol. zu Plato symp. p. 217 E beseitigen will, weiss ich nicht. *Ὀίνος καὶ ἀλήθεια* — heisst es dort — *ἐπὶ τῶν ἐν μέθῃ τὴν ἀλήθειαν λεγόντων. ἔστι δὲ ἄσματος Ἀλκαίου ἀρχή* „*Ὀίνος, ὃ φίλε παῖ, καὶ ἀλήθεια*“ καὶ *Θεόκριτος*. Allerdings ist hier etwas verschrieben, und Matthiae, verm. Schrift p. 95 wollte darum *Ὀίνος — ἀλήθεια* erst hinter *Θεόκριτος* setzen. Ich möchte dagegen einfacher *καὶ Θεοκρίτου* schreiben. Auch der Schol. zu Tzetzes in Cram. anecd. Oxon. III, p. 315 citirt zwei Verse des XXVIII Gedichts als *Θεοκρίτου παιδικὸν καὶ Αἰολικοῖ*. Man entgegne uns nicht, dass wir ja selber die Unsicherheit der Ueberlieferung zugeben, denn gerade hier tritt als zweiter Faktor die innere Beglaubigung ein, welche an der Aechtheit nicht zweifeln lässt.

6) Athen. Deipnosoph. XIII, p. 601 A καὶ *Στησίχορος* δ' οὐ μετρίως ἐρωτικὸς γενόμενος συνέστησε καὶ τοῦτον τὸν τρόπον τῶν ἄσμάτων ἃ δὴ καὶ τὸ παλαιὸν ἐκαλεῖτο *παιδικὰ καὶ παιδικὰ*.

7) Eine andere Erklärung dieses Verses s. bei Wüstemann p. XXVI, welcher (nach der Aldina) den Grammatiker Artemidor für den Verfasser des Epigramms hält, wonach „*Μοῦσα ὀδυνηὰ* accipienda de carminibus aliorum poetarum, quorum se nullum grammaticus veris et genuinis Syracusani poetae operibus immiscuisse gloriatur «!!! So auch Hartung in s. Ausg. p. V. Uebrigens, wer sich streng an die sonstige Ueberlieferung klammern und nichts als theocriteisch anerkennen wollte, als was durch diese bezeugt wird, könnte unser Gedicht sammt den übrigen, ähnlichen, nicht bucolischen Inhalts, unter dem Namen des *εἰδύλλιον* gar wohl unterbringen. Denn es ist nun allseitig anerkannt, dass dem Wort nicht diejenige Deutung zukommt, welche die Aesthetiker ihm zu geben pflegten und pflegen, nämlich »Bildchen« (vgl. noch Bernhardt griech. Litterat. I. Ausgabe, p. 927 »Bilder des Volkslebens«, sondern dass (nach Plin. ep. IV, 14) nichts anderes darunter zu verstehen ist, als »kleines Gedicht oder Lied« gerade wie *ecloga* (vgl. auch den griech. Erklärer bei Wüstem. p. 5, *ιστέον, ὅτι Εἰδύλλιον λέγεται τὸ μικρὸν ποίημα*). Diesen Sinn hatte auch der erste Herausgeber (Paris 1507?), sowie die folgenden des XVI. Jahrh. richtig gefasst, allein er machte nach und nach der falschen Deutung Platz, und selbst nachdem Wissowa (in seinem Theocr. theocriteus, 1828) die richtige



Geist der Gedichte verweisen und die inneren Momente wenigstens mit in Betracht ziehen heissen. Damit ist nun aber, nach der gewöhnlichen Annahme, terra lubrica betreten, die Jagd nach Abenteuern freigegeben und der Willkür Thür und Thor geöffnet. Allerdings, es braucht eine gewisse, oder sagen wir lieber (Angesichts der beiden philologischen Pole, des unbedingt positiven eines superlativischen Enthusiasmus und des stellenweise sehr negativen einer erbarmungslosen Verachtung), sagen wir also, es bedarf einer grossen Vorurtheilslosigkeit und Nüchternheit, um nicht einem von beiden rettungslos zu verfallen. Wir haben ja schon mehr als einmal das höchst lehrreiche, wenn auch nicht gerade sehr trostreiche Beispiel erlebt, dass gewisse Philologen beider Sorten an derselben Stelle des kritisch zu scheidenden Terrains, der eine sein »salve!« der andere sein »apage!« ausrief. Ja, allerdings ist jene Aesthetik, d. h. die innere Kritik, das Herausfühlen und Beleuchten massgebender Eigenthümlichkeiten, besonders bei Dichtern, ein schlüpfriges Gebiet für diejenigen Philologen, mögen sie auch grosse heissen, welche am *πρώτον ψεύδος*, will sagen an poetischer Unempfänglichkeit ihr Leben lang leiden, ohne es zu merken, welche nicht wissen, und vermöge der Sterilität ihrer ureigenen Natur nicht wissen können, dass es bei wirklich grossen Männern, zunächst bei Dichtern, Entwicklungsphasen gibt, ungefähr wie solche der alte Funccius bei der lateinischen Sprachentwicklung aufgestellt hat von der juvenalis aetas bis herunter zur decrepita, dass es also, geschweige für alle, nicht einmal für den einzelnen einen durchgängigen Canon gibt, nach welchem gemessen, heilig gesprochen und verdammt werden kann; und mit diesem Rüstzeug des unfehlbaren Canons bewaffnet sprechen denn solche Philologen von der alleinseligmachenden kritischen Zunft ihr mene mene u. s. w. — nicht über einzelne Verse, nicht über kleinere Abschnitte, nein, über ganze Bücher aus; dieselben, welche es für ein piaculum, für eine Sünde gegen den Geist des Wissens und Gewissens halten, wenn zur Beglaubigung eines om statt um nicht ein Handschriftenstammbaum bis ins zehnte graue Glied rückwärts mit möglichster Ausdehnung in's Gebiet der Lateralen und Collateralen ausgezweigt und dem erstaunten Leser mit geometrisch anmuthender Geradlinigkeit, folglich exacten Sicherheit, vordemonstrirt wird, wie viele Kinder, gerathene und ungerathene, praestantissimos und depravatissimos, Urpapa Archetypus gezeugt und wie viele Thaler, d. h. Seiten er gehabt habe — dieselben entblöden sich nicht, mit einem Federstrich selbstfabrizirter Tinte über halbe oder auch ganze Schriftsteller das Verdict zu sprechen. Und siehe, der Chorus der

---

Bedeutung wieder festgestellt hatte, erhielt sich jene ungestört daneben, und es bedurfte der ferneren Anregung von M. Haupt in seinen Theocritvorlesungen (vgl. auch dessen Bemerkungen in den Ber. d. kön. sächs. Gesellsch. d. Wiss. 1850, p. 39 seqq.) und des entschiedenen Protestes von Th. Bergk (in Ersch u. Gruber's Encycl. I, Bd. 81, p. 425) u. W. Christ (in den Abh. d. Philologenvers. zu Würzburg, 1868), um der richtigen Auffassung zum Durchbruch zu verhelfen. Wie die gegentheilige vom »Hirtengedicht« sich geltend machen konnte, liegt auf der Hand — es ist die vorwiegende Bezugnahme auf Hirtenleben und einfache Culturverhältnisse (vgl. R. Gosche, Arch. f. Litteraturgesch. 1870, Bd. I, p. 182 seqq.).

»Schule« non modo iurat, sed iubilat in verba magistri! und die Uebrigen, nicht so ganz Ungläubigen und von der Blässe der Kritik noch nicht interessant Angekränkelten sehen verdutzt zu und — schweigen; denn Reden ist Silber, Schweigen ist Gold. *Νᾶφε καὶ μέγασ' ἐύφημεῖν, ἄρδρα ταῦτα τῶν φρενῶν.* Amicus Plato, amica veritas, sed magis amica methodus! Ja, das ist es. Nichts über die Methode, wie es schon im Hamlet heisst: Ist es auch Tollheit, hat es doch Methode. Mit dem bekannten: si natura negat, facit indignatio versum hat der alte Juvenal den von ihm selbst ausgestellten Meisterbrief als zünftiger Poet den kommenden Jahrhunderten präsentirt. Der Arme! Er ahnte nicht, dass nach bald zweitausend Jahren einer der grossen philologischen Methodiker mit dem neumodischen: si res ipsa negat, delet petulantia versum zwei Drittheilen seiner Verse die Thüre weisen würde — und zwar ohne Sang und Klang, aber mit desto mehr Methode! . . . . Aber — höre ich fragen — *τί τοῦτο πρὸς τᾶλφια?* Was hat das alles mit Theocrit zu schaffen? Das, dass unser Gedicht zum Glück innere Kriterien enthält, welche es über subjective Willkür weit erheben, dichterische Schönheiten, deren Objectivität jenseits der trügerischen, so oft zu schnödem Spiel missbrauchten Geschmackssphäre liegen, Vorzüge, welche im Canon der Poetik und nicht im Sammelsurium wechselnder Launen und Einfälle aufgezeichnet stehen, dass es jedenfalls das Product eines ächten, Theocrit nicht unebenbürtigen Dichters und dass ferner, da die äussere Beglaubigung eher für als gegen die Autorschaft Theocrits spricht, dieser einstweilen, nach den Gesetzen gesunder Kritik, als Autor anzuerkennen ist. Von strengen Beweisen, ja von Beweisen überhaupt kann nicht die Rede sein, aber die Wahrscheinlichkeit spricht dafür. H. Fritzsche meint sogar, selbst wenn unser Gedicht in einer andern Handschrift mitten unter den Gedichten eines Anacreon oder Theognis oder sonst welches Dichters als ein *ἀδέσποτον* sich vorfände, so würde man keck (»prae fracte«) behaupten dürfen, es könne nur von Theocrit herkommen. Das ist nun wieder zu viel behauptet (wie diess den Philologen leider oft begegnet), aber Recht hat derselbe Gelehrte, wenn er das Gedicht »tenerrimum« nennt. Der vorsichtige Th. Bergk prädicirt es als »elegantissimum«. Zum Glück kann man es beweisen, und zwar nicht durch allgemeine Phrasen, welche — leider wiederum vorzugsweise im Munde der Philologen — eher geeignet sind, uns stutzig und misstrauisch zu machen, insofern man dabei an den traditionellen, stets bereitstehenden Farbentopf unserer zünftigen Schönfärber denken muss, die in der antiken Litteratur überall nur Licht, nirgends Schatten sehen wollen. Homer, der ewig mustergültige, hat diese verwöhnt, obschon selbst hier, auf geweihter Erde, die Warnstimme des unbestechlichen, als Kritiker unübertrefflichen Horaz ihnen ins Ohr raunen sollte: *Quandoque bonus dormitat Homerus!* Also nicht mit allgemeinen Schlagwörtern braucht hier gefochten zu werden: die ächt lyrische Entwicklung des Grundgedankens — diesen einmal als antikes, in Leben und Liebe tief wurzelndes Motiv naiv hingenommen, nicht unter die ethische Lupe gestellt — das naive Auseinanderlegen der Situation in die Form des



Zwiegesprächs, der schlichten Rede und Gegenrede und zwar, recht und ächt alterthümlich, in der Weise, dass, wenn schon eigentlich ein Selbstgespräch vorliegt, die Seele, das Herz als ein von der redenden Person verschiedenes hingestellt wird (vgl. W. Wackernagel ü. Urspr. u. Entw. d. Sprache, p. 10), die daraus sich ergebende, der alten Poesie so ureigenthümliche Dreitheiligkeit — epische Exposition und lyrischer Dialog — ferner, Schritt für Schritt und Vers für Vers, der ruhige, alle Sprünge vermeidende Fortschritt, der sich, parallel mit der natürlich einfachsten Diction, fern hält von allem überspannten und gesuchten Raisonement und gerade mit demjenigen Argument abschliesst, über welches die antike Anschauung nicht hinauskam — das sind Vorzüge, die sich ebensowenig wegläugnen lassen, als sie schwer ziehen auf der Wage der ästhetischen Kritik.<sup>8)</sup> Im Einzelnen sie weiter zu verfolgen, würde nicht sowohl die innern als die äussern unserer Aufgabe gesteckten Grenzen überschreiten. Einen Faktor dürfen wir indessen ja nicht vernachlässigen, ohne uns der souveränen Verachtung derjenigen auszusetzen, welche in neuerer Zeit die Jagd auf denselben zu ihrem Leibvergnügen gemacht haben — wir meinen den metrischen, oder vielmehr, da ja am guten alten Metrum Niemand zweifeln wird, den modern-strophischen.

Es war vorauszusehen, dass nach der nun einmal herrschenden Sitte der Strophen-aufspürerei sich sofort nach Entdeckung eines neuen Gedichtes der eine oder der andere unserer Philologen dieser höchst dankbaren Frage unterziehen und sie, natürlich, bejahen werde. Und wirklich fand Theod. Fritzsche Strophen von je zwei, Herm. Fritzsche solche von je drei Versen<sup>9)</sup>, und sintemal bei letzterer Combination die Rechnung (3:3?) nicht ganz aufgeht, so musste ein (verloren gegangener) Vers (zwischen 3 u. 4) eingeschaltet werden. Freilich, auch so klappt das Ding noch nicht recht, denn an drei Stellen (V. 22, 28, 31 jener Zählung) beginnt die neue Strophe durchaus nicht selbständig, sondern mit den allernothwendigsten Gliedern des die vorhergehende Strophe abschliessenden (d. h. abschliessen sollenden) Satzes. Aber bekanntlich thun in heutiger Zeit dergleichen Kleinigkeiten dem System, wenn es einmal als solches anerkannt und von geschlossener Phalanx octroyirt wird, nicht den mindesten Eintrag. Auch die Zweitheilung ist nicht durchführbar, sondern lässt sich höchstens auf den ersten Theil (die Exposition bis V. 10) anwenden, höchstens, weil auch so V. 3, also die zweite Strophe, mit einem etwas unliebsamen, zur Vervollständigung des Nomen *παῖδος*

<sup>8)</sup> Wenn in Zukunft einmal bei Schilderung der verschiedenen Variationen, welche Theocrit dem Ton »Liebe« zu geben wusste (und worin man mit Recht sogar moderne Anklänge wahrgenommen hat), das zweite Idyll als Gluth der Leidenschaft athmend neben dem sinnigen, innigen und minnigen dritten, neben dem sehnsuchtsvollen zwölften genannt wird, so wird nun auch das dreissigste als Triumph des Gefühles über die kühle Reflexion nicht fehlen dürfen.

<sup>9)</sup> In seiner neuesten Theocritausgabe ist er jedoch wieder von seiner Strophentheorie zurückgekommen und tadelt selbst Westphal (p. 241), welcher durch die Transposition zweier Verse das XXIX. Lied in zweizeilige Strophen hatte zergliedern wollen, gr. Metr. II, p. 357, II. Ausg. 1868.

unentbehrlichen Epitheton beginnen würde.<sup>10)</sup> Aber geben wir diess einstweilen zu, so erscheinen im zweiten Theile unbedingt dreizeilige (18—20, 21—23), im dritten sogar eine fünfzeilige (28—32) Strophe. Denn sichtbar und durchaus natürlich (aber eben darum auch ächt poetisch) gliedert sich das ganze in die drei Theile der Exposition (1—10), der Rede (12—23) und der Gegenrede (25—32), welche man auch als Erzählung, Selbstgespräch, Resignation oder wie immer, characterisiren kann. Innerhalb dieser Theile aber können keine andern einigermassen abgeschlossenen Complexe von Versen aufgestellt werden, als folgende:

Exposition	Rede	Gegenrede!
2 . 2 . 2 . 2 . 2	2 . 2 . 2 . 3 . 3	3 . 5

Zwischen hinein (V. 16 u. 24) fallen zwei die Rede einrahmende Einzelverse. Lässt man diese auch ausser Betracht — wir wollen auch diess zugeben — so zerschellt die Stropheneintheilung jedenfalls, wenn nicht schon an dem dreizeiligen, so doch jedenfalls am fünfzeiligen letzten Gliede. Dadurch ist durchaus nicht ausgeschlossen, dass sich der Dichter innerhalb der drei Haupttheile gewisse leicht übersichtliche Gliederungen erlaubte. Wie wäre das anders möglich? und welcher gewissenhafte Prosaiker thut diess nicht? Die einfachste Logik führt darauf, und ein Gesetz der Gleichmässigkeit, welches Rhetorik wie Poetik beherrscht, sorgt dafür, dass diese Glieder quantitativ nicht zu sehr verschieden sind. Aber Strophen sind dadurch durchaus noch nicht bedingt; denn diese Gleichmässigkeit wird durchaus nicht verletzt, wenn irgend ein Satz eines oder mehrerer seiner Glieder noch in den folgenden Vers schieben und in der Mitte desselben abschliessen muss — allein mit der Strophe ist es dann vorbei! Wäre ich ein Strophenjäger, so hätte ich meine Conjectur zu V. 20 *äve* (wodurch mit 21 sofort ein neuer Gedanke anhebt) durch die Hinweisung auf den strophischen wie auch logischen Parallelismus der V. 18—20, 21—23 stützen können, aber mein Gewissen verbietet mir das. Wenn jemand in dem Zahlenverhältniss 10 . 12 . 8 — so viel Verse enthalten nämlich die drei genannten Theile — eine Absicht des Dichters und eine absonderliche Schönheit mathematisch-poetischer (*horribile dictu!*) Combination finden will, so mag man's ihm in Gottes Namen lassen. Lassen wir aber, wie recht und billig, die Strophen bei Seite, so zerfällt für eine unbefangene Beobachtung die Exposition in a) allgemeine kurze Bezeichnung des Standpunktes (Liebespein), gleichsam das exordium, V. 1—2, b) Schilderung des Gegenstandes der Liebe, V. 3—4, c) spezielle Charakteristik des Leidens, V. 5—6, d) spezielle Veranlassung zu der Intensität desselben, gleichsam *narratio facti*, V. 7—8. An diese reihen sich dann die beiden übrigen Haupttheile, wie in einer kunstgerechten Rede, als *argumentatio* und *tractatio*, V. 12—30, wozu

<sup>10)</sup> Also eine neue Strophe nach einer ganz leichten Interpunction! Daher denn auch Ahrens: *quum omnes carminis versus pares sint, praeter interpunctiones nihil est unde de strophis colligi possit; sed ne illae quidem alteram utram divisionem satis commendant.*



V. 31—32 die conclusio bildet, während der erste dieser Haupttheile (V. 12—23) sich von selbst in a) Vorwurf, V. 12—13, b) Ermahnung, V. 14—17, c) Begründung, V. 18—23, der zweite in a) Rechtfertigung, V. 25—30, b) Ergebung, V. 31—32 zerlegt. Wir könnten, der Mode der Zeit huldigend, auch spielen und sagen: Wie die Exposition nach Abzug der beiden ersten Verse, welche das exordium enthalten, acht Verse umfasst, so auch die peroratio acht Verse, welche beiden Drittheile also symmetrisch genau das in der Mitte liegende übrige, an Umfang jene beiden beinahe erreichende Drittheil umrahmen! In einzelnen Gruppen giebt sich allerdings, ächt griechisch, jenes Gesetz der Gleichmässigkeit als ein Gefühl strenger Symmetrie zu erkennen, so z. B. wenn das Treiben des leichtsinnigen Liebings und hinwiederum das Leiden des Liebenden in Complexen von je drei Versen (18—20, 21—23) geschildert wird, wenn ferner der Vorwurf (12—13) in zwei Verse zusammengefasst wird und der folgende Zuspruch (14—17) sich ebenso leicht in zwei Paare von je zwei Versen gliedert, wie wir denn auch soeben gesehen haben, dass dem ganz allgemein hingestellten Zustand (1—2) die spezielle Charakteristik desselben (9—10) und hinwiederum dem speziellen Anlass (7—8) in gleicher Weise die allgemeine Schilderung des Urhebers (3—4) parallel geht. Sollen wir nun aber weiter gehen und sagen: Die noch übrigen Verse (5—6) der Exposition, welche genau in der Mitte jener vier — äusserlich metathetisch, innerlich als allgemeine und spezielle Darstellung — sich entsprechenden Gedankenpaare stehen, nämlich nach der Figur

$$V. \left( \begin{array}{l} 1-2 \text{ allgemein} \\ 3-4 \text{ allgemein} \\ 5-6 \\ 7-8 \text{ speziell} \\ 9-10 \text{ speziell,} \end{array} \right.$$

stehen gleichsam auch inhaltlich in der Mitte, indem sie das Schweben zwischen zwei extremen Zuständen, dem völligen Vergessen und dem qualvollen, auch die Nachtruhe störenden Erinnern bezeichnen —? Nein, gewiss nicht, das wäre mathematische Künstelei und, mit alledem, erst noch keine strophische Composition. Denn es könnte für die Exposition nur die zweizeilige Strophe sein; selbst angenommen aber — was durchaus unstatthaft — dass für ein Gedicht verschiedene Strophen annehmbar wären, so hätte der Dichter gewiss seine zweite Strophe, V. 3, nicht mit einem vom vorhergehenden Vers abhängigen Genitiv beginnen lassen, sondern er würde, wozu er vollkommen berechtigt war, nach vorhergegangener voller Interpunktion geschrieben haben *Κάλος μὲν μετρίως*. —

Wenn wir den alten Metrikern Glauben schenken, so hat allerdings Sappho und Alcaeus (welche offenbar als Vorbilder dem Theocrit in seinen *αιολικά* vorschwebten) sich der strophischen Gliederung, obschon durchaus nicht immer und nicht durchgängig, bedient. Nach Hephästion (§ 120 Westph.) war diess der Fall mit dem zweiten und dritten Buche der Sap-

pho, und eben das dritte Buch bestand aus choriambischen Tetrametern, dem sogenannten Asclepiadeum majus (*ἀκατάληκτον ἀντισπαστικὸν* nennt es Hephästion und *Σαπφικὸν ἑκκαίδεκάσύλλαβον, ᾧ τὸ τρίτον ὄλον Σαπφοῦς γέγραπται, πολλὰ δὲ καὶ Ἀλκαίου ᾄσματα: Νύμφαις ταῖς Δίος ἐξ αἰγιόχω φᾶσι τετυγμέναις*, Hephäst, § 66 Westph.). Das ist nun gerade das Metrum unseres Gedichtes, und demgemäss soll nun auch Catull sein c. XXX (nach Lachmanns Vorgang), soll Horaz seine *carm.* I, 11; I, 18; IV, 10 in zweizeilige Strophen gliedert haben, denn »*omnia κατὰ δύο dividi possunt*« sagt Ellis in seinem Catull. Nur schade, dass wir dadurch theilweise Strophen erhalten, welche mitten im Satz abbrechen! Darnach ist, für Horaz wenigstens, diese Annahme gewiss falsch. Aber selbst einzelne Fragmente der Sappho (73 u. 74 bei Bergk, *poet. lyr. gr.* I ed.) und des Alcaeus (39 u. 41 *ibid.*) lassen sich nicht in zweizeilige Strophen auseinanderreißen. Ja, sogar über die Strophen-eintheilung jener beiden Bücher der Sappho lässt Hephästion mit sich reden und rechten. Denn wenn er als Grund, warum man glaube (*νομίζομεν*) ein System *κατὰ δύο* annehmen zu sollen, anführt, *διὰ μὲν γὰρ τὸ ἐν τοῖς παλαιοῖς ἀντιγράφοις κατὰ δύο ὄραν παραγεγραμμένον ἕκαστον ᾄσμα καὶ ἔτι διὰ τὸ μηδὲν εὐρίσκεισθαι ἀριθμοῦ περιττοῦ*, so ermangelt er doch nicht beizufügen *πάλιν δὲ τῷ ὅμοιον* — d. h. von gleichem Metrum — *ἐκότερον εἶναι τῶν ἐν δυνάδι στίχων, καὶ τῷ δύνασθαι τὴν ποιήτριαν κατὰ τύχην τινὰ ἀρτίου πάντα ἀριθμοῦ πεποιηθέναι, φαίη τις ἂν κατὰ στίχον αὐτὰ γεγράφθαι*. Einem blossen Zufall wird nun allerdings die durchgängige gerade Zahl der *στίχοι* nicht zugeschrieben werden dürfen, und wir wollen es gerne glauben, dass Sappho eine Anzahl ihrer in gleichem Metrum geschriebenen Gedichte strophisch gliedert habe, dass also, um mit Ellis zu sprechen »*erat, ubi non ex dissimilibus tantum, ut elegiacis epodisque, sed etiam ex similibus constarent systemata*« — uns genügt es zu wissen, dass diess nicht durchgängig geschah, und dass somit Theocrit, selbst wenn er Sappho im Metrum nachahmen wollte, zur strophischen Form nicht gezwungen war.<sup>11)</sup> Und warum sollte er gerade diese nachahmen? Kann oder will man sich denn noch immer nicht der so nahe liegenden Erkenntniss erschliessen, dass, was zu einer Zeit gültig war, wo die musikalische Begleitung dominirte, in einer spätern Periode nicht mehr maassgebend sein konnte? Wird sich ein unbefangener Forscher blenden lassen durch Paradoxa, wie das, welches Ellis (p. 229) den Strophenungläubigen entgegenstellt: *etiam si modus sustuleris, non continuo tollas divisionem. Immo augeas, nam quo magis leguntur carmina, hoc magis fiunt artificiosa!*? Für die Strophenkünstler mag der genannte Ellis ein

<sup>11)</sup> Bergk, welcher in seinem Programm über unser Gedicht nicht die leiseste Andeutung über eine strophische Gliederung gegeben hatte, läugnet eine solche in seiner *Anthol. lyr. gr.* ed. II und meint, Theocrit habe jenes Gesetz der Aeolier entweder nicht nachahmen wollen oder nicht bemerkt (»*aut non animadvertisse*«) — letzteres schwerlich; ersteres war nicht nöthig, weil es eben kein »Gesetz« war.



etwas unbequemer Genosse sein, weil er durch seine maasslose Strophensucht das System selbst bei den Gläubigen in etwelchen Misskredit bringen könnte. In der That, wer sogar den guten Catull alle seine »carmina ratione quadam arithmetica« gliedern lässt<sup>12)</sup> — wobei quadam nicht etwa in milderndem Sinne zu fassen ist; siehe das wunderbar klappende Zahlenspiel der Schemata zu den einzelnen Gedichten<sup>13)</sup> — von dem ist es nicht zu verwundern, wenn er nun auch alle Gedichte des Theocrit (nicht nur die eigentlichen amoebaea oder die Epithalamia, wozu auch das in wirklichen und ächten dreizeiligen Strophen gedichtete »Ständchen«, Idyll III, gezählt werden darf, vgl. Westph. griech. Metr. II, 28, oder die mit Refrain versehenen) strophisch gegliedert sein oder, wie er sich ausdrückt, p. 244, »rata quadam numerorum aequabilitate regi« lässt.<sup>14)</sup> Etwas reservirter drückt sich O. Ribbeck (schweiz. Mus. I, p. 228) über Theocrit aus, der zwar für die Wettgesänge mit Recht durchgebildete Responsion und Ebenmaass in Anspruch nimmt, dagegen »auch hier« (d. h. wohl in den Idyllen überhaupt) vor dem Suchen nach einem »pedantischen Parallelismus« warnt. Und

<sup>12)</sup> Auch Ovid hat sich neuerdings eine strophische Gliederung seiner Disticha müssen gefallen lassen durch Korn (rhein. Mus. XXII, p. 201—216)! und nachdem Dissen für Tibull eine »structura aequabilis« seiner Verse (was denn doch meines Erachtens noch nicht geradezu Strophen sind) beansprucht hatte, hat Müllenhoff (allgem. Monatschrift 1854, p. 149) für Properz schon einen Schritt weiter gehen zu müssen geglaubt. Behutsamer spricht Ritschl (über Tibull I, 14, p. 15 seqq., 18 seqq.) von einer »instinctiven Symmetrie«, welche sich in der Häufigkeit der trichotomischen Gliederung (d. i. Gedankencomplexe in je drei Distichen) zeige. — Aber regelmässige Strophen?

<sup>13)</sup> Wenn je, so hat L. Müller diessmal Recht, wenn er p. XII seiner praefatio zu Catull (Teubn. 1870) von Ellis sagt, er habe sein Strophensystem aufgestellt »magis, ut puto, quo demonstraret, talibus adhibitibus ludibriis quibus nunc delectantur fere philologi nostri neque utilitatis quicquam nec jucunditatis accedere poetis, quam quod ipse speraret, multis se esse probaturum carminum istam divisionem.« Ein leidiges Beispiel von der Ansteckungskraft, welches di se Zähler und Rechner in der Metrik der Dichter auch auf nüchterne Leute ausüben können, hat jüngst Leutsch in Göttingen geliefert im Philol. 1871, p. 666 seqq. Er hat sich, wie er meint, bekehrt, nachdem er »in einer Art Eigensinn« seine metrischen Fragmente geschrieben, ohne Kenntnissnahme der Entdeckungen von Rossbach und Westphal auf dem Gebiete griech. Rhythmik und Metrik. Als Triumvir gesellte sich zu diesen beiden, zu Leutsch's vollständiger Bekehrung — Ellis. Und flugs constituirt nun der Göttinger Metriker (nach dem von Westphal für Catull's c. 68 b aufgestellten blendenden Modell, p. 73—78 seiner Catullausg.) auch die Gedichte des Theognis nach Prologos Archa Katatropa Omphalos Metakatatropa Sphragis und Epilogos dermaassen streng und unerbittlich, dass, wo diese Glieder in einem Gedicht nicht zu finden sind, er sofort je nach Bedarf 1, 2, 3 Verse als ausgefallen betrachtet: denn, sagt er, das Gedicht muss so und so viel Verse haben! Dabei wirft er, immer im bündigsten Deutsch, einem Kritiker wie Th. Bergk, der sich noch nicht zu dieser Höhe der Anschauung aufgeschwungen hat, Mangel an Methode vor! Wir müssen sehr bezweifeln, ob Westphal und Rossbach Herrn Leutsch's Methode anerkennen werden — aber man sieht, die Umkehr ist vollständig.

<sup>14)</sup> Und doch gibt schon das Epithal. Helenae XVIII den Kritikern in Bezug auf Stropheneintheilung übergenug zu thun! Es macht einen eigenthümlichen Eindruck, wenn bei Ahrens dem b<sup>1</sup> keine Gegenstrophe entspricht und andererseits Köchly in seinem *carm. Theocr. in stroph. suas restitut. specim.* 1858, und in seinem *academ. Vortr. u. Reden*, p. 406, dasselbe Lied nach einem völlig andern, freilich erst durch verschiedene Einschiebsel zu Stande gekommenen Prinzip eintheilt!

wenn dieser »pedantische Parallelismus«, exact ausgedrückt, in metrisch und arithmetisch gleich grossen Verscomplexen, Strophen genannt, besteht, wenn dagegen entsprechende Gedankenreihen (wie sie jeder richtige, vorab antike Dichter aufweist) von mehr oder weniger ähnlichem, aber nicht nothwendig gleichem Umfang angenommen werden, wenn die Einzahl auch der Zwei-, die Zweizahl auch der Drei- oder Vier-, ja vielleicht der Fünzfahl entsprechen darf, und man dieses Verhältniss nicht mehr ein strophisches nennt — dann wollen wir zufrieden sein.

## II.

## V. 1. 2.

Ueber die Herstellung der beiden ersten Verse kann kaum ein Zweifel walten; dass in dem, das Gedicht beginnenden, verschriebenen *καὶ* eine Interjection und zwar *αἰαῖ* (auch als Oxytonon *αἰαί* geschrieben) steckt, ist durch die Syntax (vgl. IV, 40 *αἰαῖ τῷ σκληρῷ μάλα δαίμονος*) soviel als bewiesen, und höchstens kann die Rechtschreibung in Frage kommen, ob *αἰαῖ*, ob *ῥαί*, welche Form den Aeolern von Apollon. de adverb. p. 537 extr. zugeschrieben wird: *οὕτως καὶ τῷ ὠοιοῖ τὸ ὠαῖαί, ὅπερ συναλειφθὲν καὶ ἐν βαρεία τάσει γινόμενον* (d. h. nicht auf der Endsilbe accentuirt) *παρ' Αἰολεύου ἔστιν ῥαί*. Man wird sich demnach zwischen *αἰαῖ* (sic) oder *ῥαί* zu entscheiden haben, und das doppelte paläographische Moment des Accentues und der Buchstaben (denn aus *AI* konnte wohl eher ein *K* entstehen, als aus *ΩI*) scheint für ersteres zu sprechen. Denn wie wenig unser Dichter die strenge *Αἰολίς* wahrte, zeigen schon diese ersten Verse zur Genüge, zeigt, wenn auch vielleicht nicht die Form *τετορταῖος* (statt *πέσυρτος*<sup>15</sup>), welche niemals aus dem wohlbezeugten aeolischen *πέσυρες* oder *πέσυρες*, wovon das homerische *πίσυρες* vielleicht eine Nebenform, entstehen konnte), so doch *μῆνα* (statt des aeol. *μῆννα*), zeigt *ἔρωσ* (welches bei den Aeolern den langen Vocal kürzte; vgl. Etym. magn. 379, 38). Diese, sowie die übrigen sehr zahlreichen, in unserem Gedicht enthaltenen Formen, welche zum aeolischen Canon nicht stimmen, umwandeln zu wollen (wie H. Fritzsche in seiner Ausgabe thut), ist ein verfehltes Beginnen. Denn da einzelne derselben schon aus prosodischen Gründen (vgl. V.3 *μετρίως*) gar nicht geändert werden können, bei anderen (wie V.2 *τετορταῖος*) die Paläographie ihr Veto einlegt, so kann von einer strengen Consequenz doch nicht die Rede sein, und die Puristen haben keine andere Wahl, als den Theocrit selber des theilweisen Irrthums zu bezichtigen, was allerdings schon Ahrens in seiner,

<sup>15</sup>) Denn auch im Aeolischen kann eine Doppelform vorhanden gewesen zu sein, wenn wenigstens die Angabe des Hesychius richtig ist, wornach Alcaeus das composit. *τετραβαρήων* gebrauchte. Dass diess nicht unmöglich, dafür spricht auch die Doppelform bei Homer, obwohl ich den Unterschied zwischen einem epischen (d. h. nicht localen und nicht gesprochenen) und einem aeolischen (d. h. localen und gesprochenen) Dialect nicht verkenne.

dem Buch de gr. ling. dial. beigegebenen Recension der beiden damals allein bekannten aeolischen Gedichte Theocrits für möglich hielt (p. 548: id tamen egimus, ut nihil sine libris mutaremus quod Theocritus ipse dialecti errore male scribere potuisse videretur. Aber diese Möglichkeit zugegeben — wo ist dann die Grenze des Gewussten und des Nichtgewussten? Haben wir dann ein Recht, die Kenntniss dieser oder jener Eigenthümlichkeit des Aeolismus ihm zuzumuthen, die einer andern ihm abzusprechen? Und wer verbürgt uns und unterscheidet die Fälle, wo der Dichter, und die anderen, wo sein Abschreiber gefehlt hat? Das einzig sichere wird daher sein, der handschriftlichen Ueberlieferung, in den beiden vorhergehenden Gedichten sowohl als in dem unsrigen, in Bezug auf den Dialect sich so eng als möglich anzuschliessen. Schon aus diesem Grund möchte ich Ahrens Aenderung *τεροταῖος* in V. 2 nicht aufnehmen, die den Dichter wenigstens von einem, sei es unabsichtlichen, sei es absichtlichen Verstoß gegen den Aeolismus entlasten soll. Dieses Ahrens'sche *τεροταῖος* soll eine aeolische Form für *τριταῖος* sein. Die Aenderung ist um so bedenklicher, als, wie Ahrens selber p. 7 eingesteht, »de Aeolico ordinali quarto non satis constat«, und was er als solches durch Conjectur aus einer verdorbenen Stelle gewinnt — die Form *πέτρατος* — nichts weniger als sicher ist. Allerdings, wenn *πέτρατος* wirklich »antiquissima eius vocis forma Græca habenda est,« so ist sie auch die aeolische, und statt *πέτρατος* konnte (vgl. uns. Anmerk. zu V. 32) *πέτροτος* und durch Metathese *πέτροτος*, von diesem wiederum das paragogische *πετροταῖος* gebildet werden — aber wenn wir von jener ganz desperaten Stelle des Johannes Grammaticus Umgang nehmen, wie es denn doch gerathen ist, da in dem *τέτραται πέτραται* viel eher eine Verbalform steckt<sup>16)</sup>, so wird Ahrens gemäss seiner Argumentation mit der Urform kvatvar nicht umhin können, der Form *πέτρατος* als quartum ordinale wenigstens dieselbe Wahrscheinlichkeit zu vindiciren, als seinem *πέτρατος*. — Warum wählt nun aber Ahrens statt der von ihm selber für richtig gehaltenen und mit leichtester Aenderung zu gewinnenden Form *πετροταῖος* gleichwohl sein, allerdings formell ganz richtig nach der Stufenleiter  *τρίτος τέριος τέριτος τέριτος* gebildetes *τεροταῖος*? Des Gedankens wegen, weil nämlich durch *πετροταῖος* (febris quartana) bezeichnet würde »amatorem per breviora spatia amore captum teneri quam liberum esse«! Ja, wenn wir einen förmlich pathologischen Prozess vor uns hätten und demgemäss V. 5, *καὶ νῦν μὲν τὸ κακὸν ταῖς μὲν ἔχει ταῖς δ'ἔαι ἀμέραις* im wörtlichen und medizinischen Sinn zu verstehen wäre, so wäre allerdings die tertiana, als »alternis diebus agitans, ut amor paribus spatiis teneat et remittat« an ihrem Platze. Aber davon kann doch bei einem Dichter nicht die Rede sein. Dieser vergleicht seine Liebes-

<sup>16)</sup> Welche durch die Reduplication noch augenfälliger wurde, daher wahrscheinlich ein Perfectum vorliegt. Welches, weiss ich freilich auch nicht (*τέτραται* und *πέτραται*? denn *ΤΡΑΩ* scheint mit *περω* *πείρω* dem Etymon nach verwandt).



gluth mit einem Fieber (gerade wie die Modernen auch); je stärker dieses, desto besser der Vergleich. Nun ist aber bekanntlich die quartana das heftigere und auch gewöhnlichere, und darum auch an unserer Stelle allgemein für starkes Fieber überhaupt gebraucht. Nicht nur aber wird der Sinn abgeschwächt, wenn wir es (wie die Erklärer thun) als Adjectiv zu ἔρωσ ἀφασσιν, sondern ich zweifle überhaupt, ob diese Syntax zulässig, ob sie nicht un-griechisch sei. Τετορταῖος (scil. πυρετός) heisst nun einmal, per ellipsin (nach der bekannten, griechischen wie lateinischen Erscheinung, wornach ὁδὸς μερὶς ἡμέρα γνώμη δίκη τέχνη ἡλικία οἶκος u. s. w., ars aqua caro dies numus manus u. s. w. weggelassen wird, vgl. Viger de gr. l. idiot. ed. G. Hermann, p. 48 seqq.) das Fieber, und nicht fiebernd, und τετορταῖος ἔρωσ wäre nur eine am vierten Tag auftretende Liebe, d. h. mehr oder weniger ein Unsinn! Ich habe darum παιδὸς ἔρωσ als exegetische Apposition durch die Interpunction als solche bezeichnet.

## V. 3, 4, 5.

Die richtige Herstellung der drei Verse gehört zu den schwierigsten Aufgaben, welche die Kritik dieses Gedichtes bietet. Das aber scheint mir eine ausgemachte Sache, und ich habe diese Ansicht sofort nach Erscheinen des Bergk'schen Programms, bevor Th. Fritzsche in seinem Programm von 1865 denselben Gedanken aussprach, dem Herausgeber einer gele-senen philol. Zeitschrift mitgetheilt, dass die beiden Verse 4 und 5 ihre Stellung zu tauschen haben. Die Richtigkeit dieser Beobachtung scheint mir so augenfällig, dass ich jeder weite n Begründung glaube überhoben zu sein, obschon H. Fritzsche die Reihenfolge der Ueberliefe-rung beibehält und, um einigermaassen einen erträglichen Zusammenhang zu gewinnen, den Ausfall eines Verses nach dem dritten annimmt. Er schreibt:

3 Κάλω μὲν μετρίω τ', ἀλλ' ὀπόσων τῷ παιδί πρόπει  
4 — — — — — ἔχει.

Nach ihm also sind die beiden Endworte πρόπει und ἔχει dem Abschreiber zusammengeflo-sen in περιέχει und V. 4 dadurch in die Brüche gegangen. Die Aenderung τῷ παιδί πρόπει hat er von Th. Bergk angenommen, nur dass dieser, merkwürdiger Weise, trotz der Diaerese den Accent der Ueberlieferung (παιδί) beibehält und, in seiner anth. lyr. ed. II, τοι παιδί statt τῷ παιδί, schreibt. Das Adverbium μετρίως verwandelt Fritzsche ferner in zwei Wörter: μετρίω τ' — et modesti, optimis moribus praediti — denn ihm scheint »ridiculus amator et secum ipse pugnans qui, quum aestuet flammis, palam hoc profitetur, quod eum profiteri Bergk progr. p. VII scribit, puero mediocrem formae esse decorem etc.« Auch Ahrens hat sich von diesem Ar-gument imponiren lassen und ändert geradezu κάλω μὴ μετρίως, ἀλλ' ὀπόσον τῷ πατι περι-ρέχει χαιτα τ' Αὐτόπαρις. — Freilich hat Ahrens noch ein zweites, der Syntax entnom-menes Argument beigebracht, nämlich die Stellung der Partikel μὲν, welche ja hinter με-τρίως stehen sollte; aber das kann doch kaum im Ernst gemeint sein! Denn in der That



wäre gerade der Platz an dritter Stelle des Satzes, wenn auch nicht bedenklich, so doch wenigstens ungewöhnlich, (wie wir diess unten zu V. 21, was die Partikel δὲ betrifft, zugeben). Was nun aber den angefochtenen Gedanken betrifft, so würde dieser Streit sich von selbst entledigen, wenn die folgenden Worte durch unzweifelhafte, einleuchtende Emendation geheilt werden könnten. Da diess bislang aber nicht der Fall ist, so müssen wir wohl jenen auf Treu und Glauben hin annehmen. Und warum nicht? Warum sollte nur die moderne Liebe und nicht auch die antike ihre Capricen und Absonderlichkeiten haben? Gerade wie »militat omnis amor et habet sua castra cupido«, so auch »habet sua monstra cupido«. Uebrigens bedarf es dessen nicht einmal, denn *μετρίως καλὸς* ist noch lange nicht unschön, und Anmuth und Reiz (*χαρίς*), Jugendfrische (*ἄβρα*) können bekanntlich sehr wohl neben einer nur mässigen Schönheit bestehen, besonders wenn sie durch ein gewinnendes Lächeln (*ταῖς δὲ παραύαις γλυκὺν μειδίαι*, wobei doch wohl zunächst an den gelasinus zu denken ist) erhöht werden. An Bergk's Conjectur (anth. lyr. II ed.) *ταῖς* (scil. *ἀμέρας*) *παῖς ὄτ' ἄχαρις*, *ταῖς δὲ παραύαις γλυκὺν μειδίαι* (»hoc die puer quasi Veneris omnino expers, alio die dulce genis renidet«) missfällt ὅτε sowohl nach der Form (= ὅστι) als nach dem Begriff; jene ist auffällig, dieser geradezu störend. Dagegen hat Ahrens' geniale Conjectur viel Bestechendes, und ist sie richtig, so muss allerdings im ersten Glied das μὲν dem μὴ weichen. Aber sie hat ihre Bedenken. Ahrens übersetzt sie »pueri pulchri, non dico mediocriter, sed quantum facie et coma eminent ipse Paris«. — Aber ist diese Uebersetzung richtig? *Ἀυτόπαρις* (an welcher Composition, als solcher, neben *Ἀυτόθαις*, *Ἀυτομέλιννα*, kein Anstand zu nehmen ist) heisst, so viel ich sehe, nicht ipse Paris, sondern alter Paris, ein zweiter Paris; <sup>17)</sup> an unserer Stelle also der Knabe, während der Sinn, in Folge der Vergleichung, den wirklichen Paris verlangt, denn so sehr (*ὀπόσον*) der wirkliche Paris an Schönheit alles übertraf, so übertrifft der Knabe Alles. Ein anderes Bedenken liegt aber in der Form *τῶπατι*; denn trotz des Hesychius Glosse *ὄψις πρόσοψις πρόσωπον* und trotz alles scharfsinnigen Combinirens hat Ahrens das Bestehen eines aeolischen *τὸ ὄπα*, welches, wohl gemerkt, deklinirbar wäre, nicht bewiesen. Neben *τὸ ὄπον* (*τὰ ὄπα* bei Homer und Plato Kratyl. p. 409 C) für »Gesicht«, wofür auch, und häufiger, das Composit. *πρόσωπον*, *πρόσωπα*, *προσώπατα* (wie das deutsche »Angesicht« neben »Gesicht«) steht, hat sich *ὄμμα*, vom selben Stamm, für den Begriff »Auge« in der Sprache festgesetzt, und ein ferneres nom. sing. *τὸ ὄπα*, welches mit jenem Begriffe die Länge (*ω*) und die Bedeutung, mit diesem die Endung (*μα*) gemein hätte, ist unwahrscheinlich; denn gerade durch die Endung wollte man den Unterschied beider Begriffe bezeichnen, und wenn je *τὸ ὄπα* gen. *ὄπατος* ein griech. Wort sein sollte, so könnte es nichts anderes als *ὄμμα* bezeichnen

<sup>17)</sup> Der von Ahrens angef. Lobeck Paralip. p. 377 seqq. handelt von etwas anderm.

und wäre zu diesem eine Nebenform, welche die Stufen ὄπ-μα ὄπ-πα, d. h. postpositive Assimilation, ὄπ-α d. h. Ersatzdehnung, durchlaufen hätte. — Meinen eigenen Vorschlag, welcher mit Schwabe, aber ganz selbständig, das Wort ἄβας gemeinschaftlich hat, bin ich weit entfernt, für sicher zu halten; was die metaphorische Anwendung von περιρρέει betrifft, so ist diese für die verschiedensten Sphären, welchen der Begriff des Ueberflusses u. s. w. zukommt, durch eine Fülle dichterischer Beispiele sicher gestellt (vgl. Ellendt lex. Sophocl. s. v. ρέω und περιρρέω).<sup>13)</sup> Ueber die aeolische Form παραία für παρεια vgl. Ahrens de gr. l. d. I, 36 u. 92 und de Theocr. carm. Aeol. tert., p. 11; über μειδία = μειδιᾶ de gr. l. d. I, 133. —

Καὶ νῦν μὲν τὸ κακὸν ταῖς μὲν ἔχει ταῖς δ' οὐ. Hier ist der Sinn klar, die Herstellung der richtigen Form aber zweifelhaft, ob ταῖσι δὲ μ' οὐκέτι, oder ταῖσι δὲ μ' οὐκ ἔχει oder ταῖσι δὲ μ' οὐδαμα — welche drei auf der Hand liegen — oder aber Ahrens' τᾶς μὲν ἔχει τᾶς δ' ὀνίη πάλω — wobei ὀνίη für ἀνίη steht, vgl. zu V. 32, τᾶς μὲν τᾶς δὲ aber für τέως μὲν τέως δὲ = τοτὲ μὲν τοτὲ δὲ — oder endlich, was ich selber vermuthete. Denn schwerlich wird H. Fritzsche's Conjectur ταῖς (Accus. Plur.) μὲν ἔχει τλησιπύοις φρένας Anklang finden. Gegen die drei zuerst angeführten, auf der Hand liegenden Conjecturen erhebt sich das gewichtige Bedenken, ob wirklich, wie Bergk p. VIII meint, die Ellipse von ἀμέρας, also im Pluralis, so zulässig sei. Es fragt sich sogar, ob im Singular, sobald kein Adjectivum vorhanden ist, welches uns sofort die Natur des elliptischen Substantivs erkennen lässt (wie also δεξιὰ, ἐπιούσα, τειορταῖος u. s. w.), dieses Substant. wegfallen kann — ich bezweifle es, und da auch Ahrens die Bedeutung, die er seinem (formell unantastbaren) τᾶς = τέως zuschreibt, nur angenommen, aber nicht nachgewiesen hat, so habe ich mich bei seiner Aenderung nicht beruhigt. Die dem Verbum ἔάω hier zukommende Bedeutung findet sich schon bei Homer an vielen Stellen (s. Seiler hom. Wörterb. s. v.).

<sup>13)</sup> Früher vermuthete ich (mit Annahme von Bergk's ἀλλ' ὅποσον τῷ παιδὶ πρόπει) πᾶν γὰρ τῷ τὸ χάρισμα ἔστι παραίας γλῶσσὸν μειδιάν: »Mein Knabe ist zwar nur mässig schön, aber doch so schön, als ein Knabe zu sein braucht, dessen ganze Gefälligkeit darin besteht, mit den Wangen süß zu lächeln.« Noch passender scheint freilich, was den Gedanken betrifft, ein τῷ γὰρ πᾶσα χάρις ταῖσι παραίας γλῶσσὸν μειδιάν, »denn dessen (τούτου) ganzer Reiz besteht in der Gabe eines süßen Lächelns« — denn wenn schon Ahrens bemerkt, p. 112 de gr. l. d. »Articulus numquam plenior formam (scil. οἰσι, αἰσι in Dat. plur.) assumere videtur«, so ist diess, wäre es auch für die wirklichen Aeolier erwiesen, auf unsern Dichter durchaus nicht anwendbar. An beiden Conjecturen missfiel mir aber der von Bergk angenommene Artikel τῷ, der in diesem Zusammenhang, wo der allgemeine Begriff, nicht das specielle Individuum gemeint sein muss, offenbar ungewöhnlich wäre (wenigstens ungewöhnlicher, als der umgekehrte Fall, den ich in den Text aufnahm, wo das blosse Substant. ohne Artikel das Individuum, von dem die Rede ist, bezeichnet). — Ich dachte mir daher ἀλλ' ὅποσον παιδὶ περὶ ἐμπρέπει oder ἀλλ' ὅποσ' ἂν παιδὶ περὶ σ' ἔοι (»aber doch wohl mehr als schön genug für einen Knaben« u. s. w.) welche letztere Verbesserung mir auch jetzt noch weit annehmbarer erscheint, als Th. Fritzsche's ἀλλ' ὅποσον παῖδα περίεξ ἔχει τᾶς γᾶς, τοῦτο χάρις: »quidquid terrae puerum circumdat, spirat gratiam!!



## V. 7, 8.

Hier hat Bergk nichts mehr zu thun übrig gelassen, als dass die vollere Form *ὄφρῦγων* nicht nur »fortasse«, sondern ohne Zögern (vgl. Ahrens' Progr. p. 14) aufzunehmen war; auch war die Aenderung in *λόξ' ἄμμε δι' ὄφρῦων* nicht nöthig, da *λεπτά* zu *ἀντίος ὄρᾶν* V. 8 (vgl. das deutsche kaum ansehen und voll ansehen), einen eben so scharfen Gegensatz bildet; denn so gut sich aus der ursprünglichen Bedeutung von *ἐναντίος* »gradaus« in diesem Fall diejenige des ganzen und vollen von selber entwickelt, so gut bezeichnet *λεπτός* vermöge seiner Bedeutung das Gegentheil. Wenn aber nun *δι' ὄφρῦγων*, nach Bergk, »nihil aliud est quam quod pedestri sermone μετ' ὄφρῦος dici solet«, so meint Bergk damit offenbar die dem lateinischen cum supercilio, »mit Hochmuth«, entsprechende Bedeutung; aber wenn auch *ὄφρῦς* in der Begleitung eines, den Sinn constatirenden Adjectivs oder Verbs (gerade wie unser »Augenbrauen«) den Stolz bezeichnen kann, so ist doch diese Bedeutung hier schon durch den Beisatz *αἰδεσθεὶς ποτὶδην ἀντίος* ausgeschlossen. Denn wer stolz und verächtlich blickt, der hat doch wahrhaftig keine Scheu. Also muss auch der Ausdruck *δι' ὄφρῦγων* zur Charakteristik eines verschämten, schüchternen Knaben passen; und richtig sagt Ahrens »nam supercilio depresso oculos obtegere et severi tristisque est et pudentis«. Zur Bestätigung der Bedeutung von *λεπτός* hat Th. Fritzsche sehr passend verglichen Eurip. Orest. 225, *λεπτά γὰρ λεύσσω κόραις*—; wie hier Orest wegen des herunterhängenden Haares, so der Knabe wegen der Augenbrauen, durch die er gleichsam hindurchsehen muss. — Warum übrigens das, wenn auch unnöthige, so doch beim Nachdenken sich leicht bietende *κλεπτά* statt *λεπτά*, als Adject. verbale, einen schweren Irrthum enthalten soll (den, nach Ahrens, Schwabe in seinem mir nicht zugänglichen Programm gerügt hat) vermag ich nicht einzusehn; die Form ist doch gewiss richtig gebildet, und an der Bedeutung »versteckt, verstohlen« (die ja auch in den deutschen Ausdrücken die passive Form annimmt) ist gewiss um so weniger zu zweifeln, als *κρυπτά* ganz in gleichem Sinne gebraucht wird, so dass ich, wenn Jemand sogar bei Aristoph. vesp. 900 *ὦ μισροῦς οὖτος· ὡς δὲ καὶ κλέπιον βλέπεις* statt des Part. praes. *κλέπιον* das Adject. verbale *κλεπτόν* herstellen wollte, diess entschuldigen würde.<sup>19)</sup> Nichts anderes wollte, scheint es, der Scholiast, welcher zu der Stelle die Bemerkung macht: *ἀντὶ τοῦ κλεπιζόν, κλέπιον δὲ βαρέως Ἀτιτικοί, κατὰ καὶ Εἰρηναῖος (Pacatus) φησίν.* (Wo?) — also auch schon Irenaeus! So wenig *σαῖρον, φροονίζον* (statt der Perfecta *σεσηρός, πε-*

<sup>19)</sup> Anders allerdings verhält es sich mit V. 933 *ibid. κλέπιον χρῆμα τάνδρος*. Ich glaube nun zwar nicht, dass hier *κλέπιον* in das Adject. verb. *κλεπτόν* zu verändern sei, weil die Bedeutung nicht »versteckt«, sondern im eigentlichen Sinne »diebisch« ist, gerade darum aber halte ich diesen Gebrauch des Part. praes. behufs dieser Bedeutung für einen Witz des Aristophanes, den auch jener Scholiast herausmerkte, daher schrieb er *βαρέως δὲ* (d. h. *κλεπτόν*) *Ἀτιτικοί* (denn ich weiss sehr wohl, dass unter Umständen diese Bemerkung auch so verstanden werden könnte, als sei *κλεπτόν* (sic) ein *βαρότονον*).

φροντιζὸς) adverbial zu finden sein werden, so wenig glaube ich an ein adverbiales κλέπτων in der gewöhnlichen (d. h. nicht durch die Comikerz um Behuf ihrer Witze zugestutzten) attischen Sprache.

## V. 10.

H. Fritzsche ergänzt den Schluss durch κέαρ δάκων, Bergk vermuthete τεθολωμένος, Ahrens καρτερόν ἦπαι, Theod. Fritzsche δέμας τακείς. Meine eigene Ergänzung lässt, mit den beiden Fritzsche, jeden Buchstaben der Handschrift unangetastet und bleibt wenigstens beim Bilde.

## V. 11.

Εἰσκαλέσας scheint mir nicht haltbar; denn wenn von einem »revocare animum«, wie H. Fritzsche meint, die Rede wäre, so würde dem eher ein ἀγκαλέσας (oder vielmehr Med. ἀγκαλεσάμενος) entsprechen. Am nächsten liegt nun allerdings (wenn man mit Recht in V. 25 ἐμὸν θυμὸν ἐμεμφάμαν eine Wiederholung desselben Gedankens erblicken darf, der, wie hier die Rede einleitet, so dort abschliesst, wenn ferner διέλεξ' ἐγὼν am Schluss des Verses herzustellen ist): πολλὰ δ' ἐγκαλέσας θυμὸν ἐμαυτῷ διέλεξ' ἐγὼν — denn wenn auch ἐγκαλεῖν durchweg in der guten Gräcität den cas. tert. regiert (wogegen natürlich ein Scholiastengriechisch wie dasj. zu Callim. in Apoll. 100 ἐγκαλεῖ . . . τοὺς σκόπιοντας αὐτὸν nicht in Betracht kommen kann), so brauchen wir ja das Object θυμὸν einfach zu διέλεξ' ἐγὼν zu ziehen (»multum objurgando corripui animum meum«). Aber dieser absolute Gebrauch von ἐγκαλεῖν ist es eben, der mir, wenn auch möglich, so doch hart erscheint, daher habe ich καὶ πολάσας geändert. Ahrens' πολλὰ δὲ σκαλίσας »animum meum scrutatus« erregt nicht minder als ungebräuchliches Wort, als auch durch die Bedeutung, die ihm Ahrens zuweist, Bedenken. — Das von Bergk ergänzte διελεξάμαν (was dem Gedanken nach ganz untadelig ist) würde nothwendig die Aenderung θυμῷ verlangen, denn ἐμαυτῷ, wie Bergk schreibt, widerstrebt völlig der Fiction des Dichters, der eben ausdrücklich mit seinem eigenen θυμὸς spricht und diesen von ihm geflissentlich abgesonderten Theil nicht wieder als das Ganze (ἐμαυτὸν) bezeichnen kann.

## V. 12.

Die handschriftliche Interpunction τί δὴ ταῦτ' ἐπόης ἀλοσύνας; τί κτλ. hat Bergk ohne Zweifel richtig geändert. Auch ἀλοσύνα hat derselbe richtig als »stultitia« erklärt (ἠλὸς oder ἠλεὸς — Bergk hätte hinzusetzen können: auch ἀλαὸς »verblendet«, welches das ursprüngliche zu sein scheint, aus dem durch sogen. Ersatzdehnung ἠλὸς entstand — wird aeolisch zu ἄλλος, ἀλλοσύνη, conf. Herod. περ. μον. λέξ. 26, 13 mit Verdoppelung der liquida, so dass das einfache λ unserer Stelle wiederum ein Beweis ist, dass der Dichter sich durchaus nicht streng an die Αἰολίς gehalten hat). — Warum das schon von Kreussler, H. Fritzsche und Schwabe aus der Handschrift aufgenommene Imperf. ἐπόης »loco non satis convenit« wie Ahrens meint, ist nicht einzusehen. Im Gegentheil ist »cur haec faciebas« so passend als



möglich, aus zwei Gründen: 1) weil es nicht das einzige Mal war, dass der Mann in diese Lage kam (also Wiederholung), 2) weil das Imperf. bekanntlich das Zuständliche bezeichnet; vollends die Einwendung von Ahrens, dass »non θυμός aliquid ἐποίησεν, sed e contrario ἔπαθεν« ist, Angesichts der Ausdrücke ἐμεμψάμαν, διέλεγξα, überhaupt der ganzen Situation, wornach der θυμός allein verantwortlich gemacht wird, null und nichtig, und es scheint, als solle sie nur die sehr überflüssige und geschraubte Conjectur von Ahrens τί δηῦτε (Crisis aus δηῖ αἴτε) πτόίης<sup>2)</sup> i. e. πτοίησαι, von dem aeolischen πτοίημα = πτοιοῦμαι (de gr. l. d. I, p. 144) einschwärzen helfen. »Verbum sententiae aptissimum, quippe quod de vehementissimo amore frequentetur« meint Ahrens. Sehr richtig, aber Crisis (δηῦτε) Diaeresis (πτόίησαι) Aphaeresis<sup>20)</sup> (πῖ' σχατον) Elision (πτόίησ') in einem Verse möchte doch des Guten zu viel sein, abgesehen davon, dass denn doch die Construction τί ἀλοσύνας — denn so construiert und interpungirt Ahrens — πτόίησαι; (= τίνα ἀλοσύναν = τίνα πτόησιν πτόίησαι;) bedenklich ist. Was ich selber geschrieben habe, empfiehlt sich nicht nur durch den Sinn, sondern auch durch die rhetorische Form, indem jetzt beide Mal der Nachdruck des Satzaccentes auf τί fällt.

## V. 13.

Es ist wahrscheinlich, dass die alten Aeolier die gewöhnliche Endung der II Sing. Praes. auf —εις nicht kannten (ob aber —ης oder ης? Der Umstand, dass selbst der Coniunctiv in jenen Endungen auf Inschriften ohne ι erscheint, könnte für die erste Annahme zu sprechen scheinen) — darum musste aber Theocrit nicht nothwendig sie verschmähen und konnte sich, selbst wenn auch die neueren Aeolier sich der gewöhnlichen Endung enthielten, gleichwohl derselben bedienen, so gut er im folgenden Vers φρονέειν sagt, was eigentlich auf gut aeolisch φρόνην heißen musste, nach Analogie von ἐπαίνην, κάλην, ξυνοίτην u. s. w. Ahr. I, p. 141. — Wichtiger ist die Frage nach dem Aussagewort dieses Verses. Es wird hier darauf ankommen, den Zügen des Codex so treu wie möglich zu bleiben; denn wenn nur der Sinn berücksichtigt wird, so lassen sich eine Anzahl tadelloser Verba hinstellen. Diess ist z. B. der Fall mit οὐ συνίησθ', was Kreussler conjicirt, H. Fritzsche aufgenommen, und mit οὐκ οἶδεσθ', was Bergk »dubitanter« vorgeschlagen hat. Dagegen hat uns Ahrens mit einem Wort beschenkt, welches alle die Forderungen der Paläographie erfüllt, auch der Bedeutung nach vortrefflich passt, — wenn nur dieses arme Wort ἐπύθημι = ἐποδέω, synonym

<sup>20)</sup> Oder vielmehr — »quum aphaeresis nisi post longas vocales fieri non possit« Ahr. p. 17 — eine Elision? »quae quum a pronomine τί vulgo aliena sit, in Aeolica tamen dialecto ferri posse videtur«? Aber die Fälle eines elidirten ὅτι (Sappho I, 17), ἔμ' αἴτεφ (Alc. 72) u. ä. genügen nicht zum Nachweise, dass gerade das am meisten hervorgehobene Wort des Satzes, das Fragewort, durch Elision lahm gelegt werde, und es lässt sich nur annehmen, dass der scharfe Ton auf τί für gleichberechtigt mit einer Länge galt (also dass wir eine Aphaeresis haben) oder aber, dass eine Synalophe des α und ε vorliegt.

mit *φροντίζω*, irgendwo und irgendwie nachweisbar wäre! Nicht einmal das Simplex *ᾔδειω* ist sicher gestellt. Und nun soll Theocrit ein völlig verlegenes Wort (während das homerische *ᾔθομαι* bestand) hervorgesucht, es zu einem Compositum umgeschaffen und, um seine dunkle Herkunft noch mehr zu verschleiern, den Stammvokal *ο* in *υ* (*ἐπύθησθ'*, vgl. V. 20 *ὑμαλικῶν* für *δηλικῶν*) verwandelt haben!! Unglaublich. Was ich vorschlage — *ἐπίδυσθ'*, »nonne vidisti?« — ist allerdings kein Imperfect, wie *ἐπόης* im vorigen Verse, aber immerhin ein Präteritum, welches neben jenem ganz gut, als den einzelnen Fall bezeichnend, bestehen kann: »Merkest du (im Moment, wo du dich verliebtest) nicht, dass u. s. w.?«

## V. 14.

*ᾨρά τοι φρονέειν μὴ οὐχὶ νέος τὰν ἰδέαν πέλη.* Ich habe geglaubt, die Lücke in der Handschrift (. . . ι) durch *οὐχ* (*οὐχὶ*) ausfüllen zu sollen, nicht, wie Bergk und nach ihm Ahrens gethan haben, durch *οὔτ* (*οὔτι*), wozu ich keinerlei Berechtigung sehe. Warum soll das Einfachere nicht vorgezogen werden an einer corrupten Stelle, wo es sich gleichsam von selbst bietet? Dass *οὔτι νέος* nicht auch griechisch sei, wird Niemanden einfallen zu bezweifeln, aber es klingt schon gesuchter. Unser Dichter aber bedient sich durchweg in diesem Produkte der einfachsten, zunächst liegenden Ausdrücke und Wendungen, wie sie der schlichten Sprache des Gefühls am angemessensten sind. — Zweifeln kann man dagegen über die Schreibung von *ωρα* — ob *ᾨρά τοι*, *ᾨρα τοι*, *ᾨρά τοι*, *ᾨρα τοι*. Aecht aeolisch ist allerdings nur das letztgenannte oder das zweite, wie ein Fragment des Alcaeus (Bergk 39, 2, p. 944) beweist: *ἄ δ' ᾨρᾶ χαλέπα* (freilich in der ersten Ausgabe, welche ich allein vergleichen kann, heisst es noch, mit Aspiration, *ἄ δ' ᾨρα χαλέπα*), und Th. Herm. Fritzsche hätte, insofern er in der Constitution unseres Gedichtes dem Standpunkt des strengen Aeolismus huldigt, nothwendig auch *ᾨρα τοι* schreiben sollen; statt dessen wählt er aber (jedenfalls inconsequent) *ᾨρά τοι*. Für uns, die wir mit Bergk und Ahrens auf strengen Aeolismus glauben Verzicht leisten zu sollen, kann es sich nur um die Frage handeln, ob *ᾨρά τοι* oder *ᾨρα τοι* aus der jedenfalls fehlerhaften Ueberlieferung *ᾨρα τοι* herzustellen, d. h. welche Correctur paläographisch die leichtere sei, und darüber ist schlechterdings nicht zu rechten. Dagegen bietet sich von selber *φρονέειν* statt des handschriftlichen *φρόνεσιν* dar. Der Vers ist auf diese Weise vollkommen heil, und sein Sinn: tempus tibi est reputare, num non sis juvenis. Warum Th. H. Fritzsche durch eine weitere Correctur und durch die Interpunction *ᾨρά τοι φρονέειν! μὴ οὐ νέος τὰν ἰδέαν πέλη;* (numnam tu specie es invenis?) ihn glaubte verbessern (!) zu sollen, ist schwer zu begreifen; er müsste denn an der Construction *φρονεῖν μὴ οὐ* . . . Anstoss genommen haben. Aber gewiss mit Unrecht. So gut *ᾔράω*, *σχοπέω* und synonyme Ausdrücke die doppelte Negation in ganz ähnlicher Weise und zum Zwecke einer unserer Stelle völlig homogenen Gedankenfärbung zu sich nehmen (*ᾔρα μὴ οὐ θεμιτὸν ἦ* u. a.), so gut ver-



trägt sich jene mit *φρονέειν*. Wenn es in II. E. 411 heisst *φραζέσθω μή τις οἱ ἀμείνων σεῖο μάχηται* und *ibid. O, 163 φραζέσθω μή μ' ἐπιόντα ταλάσση μείναι* (womit zu vergleichen K. 97: *καταβειομεν, ὄφρα ἴδωμεν μή τοι μὲν κοιμήσονται, ἀτὰρ φυλακῆς ἐπὶ πάγχυ λάδωνται*), so wird Niemand bezweifeln, einerseits, dass hier statt *φραζέσθαι*, *ἰδεῖν*, ebensogut *φρονεῖν*, dem Gedanken nach, am Platze wäre, und andererseits, dass in diesen Beispielen durch das einfache *μή* positiv ausgedrückt ist, was, wenn der Gedanke ein negativer wäre, wie an unserer Theocritstelle, gar nicht anders ausgedrückt werden könnte als durch *μή οὐ*; die zweite der angeführten Stelle lässt sich z. B. mit Beibehaltung desselben Gedankens, in negativer Wendung, also geben *φραζέσθω μή μ' ἐπιόντα οὐ τρέσση*. Immer ist diese Construction, nach den angegebenen Verben, motivirt durch die Analogie der bei den *verbis timendi cavendi cett.* üblichen Syntax, weil auch im Gedanken immer ein stärkerer oder schwächerer Anklang an den Begriff der Furcht, der Hut, des Zweifels, wahrgenommen wird. So klingt auch an unserer Stelle ein vollerer Gedanke an, wie *ὄρα τοι φρονέοντι δικαίως ἀπιστεῖν (ἀθυρεῖν) μή οὐχὶ νέος τῶν ἰδέων πέλη.*

## V. 15.

*Πάντ' ἔρδ' ὅσαπερ οἱ τῶν ἐτέων ἄρτια γέμενοι.* Ueber diesen Vers herrschen bei den Erklärern sonderbare Ansichten, deren keine mich überzeugen kann. Allerdings ist dem Texte auch nachzuhelfen, aber es kann sich doch hier nur um die Wahl zwischen *ἄρτια γέμενοι* (= *γευόμενοι*) oder *ἄρτι γεγευμένοι* handeln, und da kann es, wenn wir die beiden Momente der gegebenen Worte und des Gedankens zusammen erwägen, gar kein Zweifel sein, dass das allein richtige *ἄρτια γέμενοι* ist, freilich in ganz anderem Sinne als Th. H. Fritzsche (nach Kreusslers Vorgang) es fasst, welcher übersetzt »*fac omnia ea, quae faciunt viri, qui prorsus gustant annos*«, diese zur Noth leidliche Uebersetzung aber durch folgenden, invita Minerva entstandenen Zusatz: »*h. e. quorum sunt cani capilli*« (!) vollends illusorisch macht. Eine Widerlegung dieser Logik wird uns hoffentlich Niemand zumuthen (vgl. auch Ahrens p. 24, Anmerkung 19). Es ist ein philologisches Curiosum, wenn man die eben genannte Textesconstitution sammt Erklärung mit derjenigen von Ahrens zusammenstellt, welcher *ἄρτι γεγευμένοι* liest und meint, dass diese »*non possunt esse alii quam juvenes*«; also *ἄρτια γέμενοι* sind Greise mit grauen Haarén! (Fritzsche) *ἄρτι γεγευμένοι* dagegen sind Jünglinge! (Ahrens) Und da natürlich diese Ahrens'schen Jünglinge nicht in den Context, wie er vorliegt, passen, indem »*absonum, qui modo se canis uti et minime invenem esse dixit, eum in proximis se exhortari, ut omnia faciat quaecumque invenes*«, so fand sich Ahrens veranlasst, eine weitere Textesänderung im vorangegangenen Verse vorzunehmen und zu schreiben: *ὄρα τοι φρονέειν, μή οὔτι νέος τῶν ἰδέων πέλων πάντ' ἔρδης τιλ.*, was heissen soll: *tempus tibi est sapere; noli, quum minime iuvenis sis aspectu, omnia facere, quaecumque, qui aetatem modo gustaverunt d. h. die Jünglinge!* Abgesehen von den »Jünglingen« wird diese Fassung schon mehr als

bedenklich durch die locale Zusammenstellung des Negationspaares *μη οὔτι*, welches durch die Erklärung syntactisch zerrissen wird, indem *μη* den Imperativsatz (*μη ἔρδε*), *οὔτι* dagegen den Participialsatz (*οὔτι πέλωι*) einleiten soll. Welchen Sinn Bergk aus seinem *ἄρτι γεγευμένοι* eruirt, hat er leider unterlassen zu sagen; er muss das Gegentheil von Ahrens verstanden haben, weil er sonst nicht ändert; und zur Noth liesse sich diese Auffassung noch rechtfertigen, obwohl das *ἄρτι* mehr als bloss überflüssig, obwohl es störend wäre; denn sollte überhaupt noch zu *γεγευμένοι* eine nähere Bestimmung treten, so wäre doch gewiss eher ein *πάλαι* (schon längst) zu erwarten. — Nein, sondern *οἱ τῶν ἐτέων ἄρτια γεύμενοι*, was allein möglich, sind diejenigen, welche in angemessener Weise ihre Jahre geniessen: senem senilia decent, gerade wie juvenem juvenilia. Dass das Greisenalter auch seine Freuden und Vorzüge hat, war den Alten schon lange vor dem Erscheinen der Schrift Cicero's de senectute bekannt.

## V. 16, 17.

*Καὶ μὲν ἄλλος ἐλάσθη τὸ δ' ἄρ' ἦς λώϊον ἔμμεναι ξεῖνον τῶν χαλεπῶν παιδὸς ἐράν-  
τεσσι παδημάτων.* Hier ist *ἐλάσθη* eine Correctur Bergks aus dem handschriftlichen *ἐλάθει*. Formell ist sie völlig unbeanstandet, vgl. Theoc. II, 45 *τόσον ἔχοι λάθας, ὅσον ποτα Θη-  
σέα φαντί Ἐν Δία λασθήμεν εὐπλοκάμω Ἀριάδνας*, nur darf man sich billig wundern, dass gerade Th. H. Fritzsche sie, wie er sich ausdrückt, »fautor utroque pollice laudat«, da sie jedenfalls zunächst eine dorische Form ist, Fritzsche dagegen überall darauf ausgeht, unserm Gedicht den rein aeolischen Charakter zu vindiziren. Inhaltlich dagegen hat Bergk's Correctur ihre Bedenken, und es ist auffällig, dass dieser Gelehrte glaubt, die Verse so hergestellt zu haben, »ut nulla dubitatio relinquatur«. Denn wenn der Gedanke sein soll: aliis multis profuit oblivionem amorum petere (Fr.) — und diess ist das einzig Mögliche — so stört das Adversativ-Verhältniss des folgenden Satzes *τὸ δ' ἄρ' ἦν λώϊον κτλ.*, welcher in der That und dem Inhalt nach eine blosser Weiterführung oder gar nur Exegese des vorangegangenen *καὶ μὲν ἄλλος ἐλάσθη* ist. Aber auch die beiden Einleitungspartikel *καὶ μὲν* wollen, wie mir scheint, nicht stimmen zu dem Gedanken, welcher durch *ἐλάσθη* erzeugt wird. *Καὶ μὲν* nämlich bedeutet, wie G. Hermann zu Viger bemerkt, p. 859, »aut et vero, et sane aut at qui«, und selbst an den beiden bekannten Homerstellen (Odyss. XI, 582, 593) *καὶ μὲν Τάνταλον εἰσεῖδον . . . , καὶ μὲν Σίσυφον εἰσεῖδον*, wo es einen allerdings milden Gegensatz einleitet, ist ein solcher doch immerhin noch fühlbar, während an unserer Stelle auch jedes leise Motiv eines solchen fehlt. Wohl wäre dieser vorhanden in der Ahrens'schen Constituirung der Stelle *καὶ μὲν ἄλλο σε λάθει* »atqui aliud te latet« (denn at que scheint ein Druckfehler zu sein), welche ohne Veränderung auch nur eines Buchstabens<sup>20)</sup> plötzlich ein

<sup>20)</sup> Nur, dass Ahrens im folgenden schreiben musste *τὸ δ' ἄρ' ἦς* »ut sententia per ἄλλο promissa ἀσυνδέτως adderetur; ipsum τόδε significat id quod sequitur ἔμμεναι κτλ.«

ganz neues Licht auf diese dunkle Stelle zu werfen scheint — aber auch nur scheint, denn das Licht ist trügerisch. Wir erwarten voller Spannung, was denn das neue (*ἄλλο*) Moment sei, welches dem kurzsichtigen Liebhaber entgangen, und wir erhalten die höchst triviale Antwort: der Liebe entsagen! Das ist wahrhaftig für ihn nichts »Anderes« und nichts Neues, das wusste er zur Genüge schon aus den vorausgegangenen Versen, und wir werden uns hüten, dem Dichter solche Abgeschmacktheiten aufzubürden. Irre ich nicht, so macht der Redende im ersten Theil von V.16 sich selber einen Einwurf, den er sofort widerlegt — eine Gedankenform, wie sie unzählige Mal besonders bei den Rednern, griechischen wie lateinischen, wiederkehrt. Er will nämlich scheinbar argumentiren mit andern, die es nicht besser gemacht hätten, wie er selber. »Wohl, aber eben auch hier,« fährt er fort, »war es besser (d. h. wäre es besser gewesen) sich der Liebe zu entschlagen.« Griechisch lautete diess

*Καὶ μὲν ἄλλος ἐράσθη·<sup>21)</sup> τὸ δ' ἄρ' ἦς λῶϊον κτλ.*

Wir brauchen dann auch, zur Erklärung des Imperfects ἦς (= ἦν), keine Zuflucht zu nehmen zu Stellen wie Simonid. Fragm. 91 (Bergk I ed.) ἦν ἄρ' ἔπος τόδ' ἀληθές κτλ., wo es eine allgemein zugestandene Wahrheit, ein fortwährend Thatsächliches bezeichnet, das »immer war und immer wiederkehrt und morgen gilt, weil's heute hat gegolten« (Schill. Wallenst.) — und ἄρα, welches »mit dem Imperfect, beim Ausdruck einer überraschenden, enttäuschenden oder bestätigenden Erfahrung oder Einsicht steht« (Stein zu Herod. III, 64, 19) hat diese letztere Bedeutung auch hier: »also« (d. h. wie sich dir aus meinen Bemerkungen ergeben muss) war es auch für diese besser u. s. w.

ξῆνον habe ich, trotz der aeolischen Form ξέννον, mit Bergk und Ahrens beibehalten. Denn wenn Theocrit in Idyll. XXVIII, welches gleichfalls im aeolischen Dialect geschrieben ist, kein Bedenken getragen hat, V. 25 mit ξένω zu schliessen, so wird weder an dem handschriftlichen ξῆνον in eben diesem Gedicht V. 5 noch an unserer Stelle zu mäkeln sein. Der Schluss des Verses ist natürlich preiszugeben und an den bisherigen Vorschlägen — παιδὸς ἔραντι προγενεστέρω, Bergk — παιδὸς ἐράντεσσι τὰ περ πέλει, Ahrens — παιδὸς ἐρώτων καὶ ἐλεύθερον, Th. H. Fritzsche — missfällt mir das substantiv gebrauchte χαλεπά. Wenn jemand meinen unmaassgeblichen Vorschlag παιδὸς ἐράντεσσι παθημάτων etwa vor-

<sup>21)</sup> Das weggelassene Augment hat eine hinlängliche Stütze in κτίσσε, XXIX 17. Ich habe im Text gleichwohl Bergk's Conjectur stehen gelassen und darnach übersetzt, weil ich gern das Urtheil anderer ab-  
warte. Ist meine Vermuthung richtig, so würde die latein. Uebersetzung

Amavere alii. Quis negat hoc? At satius fuit  
Exuisse animum de pueri sollicitum ignibus —

und die deutsche:

Doch manch anderer schon liebte. — Gewiss, besser jedoch für ihn  
Frei zu sein von der Qual, welche des Lieblinges Gebahren schuf —

ungefähr entsprechen.



ziehen sollte: *παιδὸς ἔρραισιν μελεδημάτων* (und es wird sich ja wohl noch anderes finden lassen!), so mag er es meinetwegen thun; was nicht die Gewähr des Sicherem trägt, daran kann schlechterdings nichts liegen.

## V. 18.

*Τῷ μὲν γὰρ βίος ἔρπει βραδινᾶς ἰσ' ἐλάφω θοᾶς.* »Versus omnium corruptissimus, de quo restituendo despero, quanquam plura divinari possunt.« Bergk p. XII, welcher conjicirt *τ. μ. γ. βίος ἔρπει προγόνους ἰσ' ἐλάφω θοᾶς*. Ueber den zu suchenden Gedanken kann kein Zweifel sein; warum es indess gerade Hirschkälber sein müssen, womit das rasche, flüchtige Treiben der unbeständigen Jugend verglichen werden soll, ist nicht abzusehen, es müssten denn paläographische Gründe diesen Begriff dringend empfehlen. Nun liegt allerdings Bergk's *προγόνους* nicht allzuweit von der Ueberlieferung ab, aber dieses Wort leidet an dem sehr gewichtigen Bedenken, dass es in der guten Graecität, ja vielleicht überhaupt, immer gerade das Gegentheil dessen bezeichnet, was an unserer Stelle allein geduldet werden kann, nämlich Vorfahren, nicht Nachwuchs, und per aphaeresin zu schreiben

*τῷ μὲν γὰρ βίος ἔρπει πιγόνους ἰσ' ἐλάφω θοᾶς*

wäre zwar nach Vorgängen desselben Gedichtes, V. 6, *ὑπνω' πιτύχην* und V. 12 *τί'σχατον ἔσσειται* (bei welcher letzterem Beispiele jedenfalls lautlich dieselbe Erscheinung vorliegt, wenn auch nicht graphisch) durchaus unbedenklich, jedenfalls viel unbedenklicher als in Th. Fritzsche's *τῷ μὲν γὰρ βίος εἶπ' ἴσα γόνους τοῖς ἐλάφω θοᾶς* der Pluralis; allein, was ich vorgeschlagen habe, scheint mir paläographisch nicht weiter abzuliegen und dem geforderten Gedanken gerechter zu werden, welcher Gedanke Ahrens' *τῷ μὲν γὰρ βίος ἔρρωτ' ἀπόνως ὡς ἐλάφω θοᾶς* entschieden verschmäh't, so annehmbar auch *ἀπόνως* wäre; denn wenn auch »*ἔρρωται est viget et valet*«, so ist der griechische Ausdruck viel zu wuchtig, um neben der *ἐλαφος* und ihrem Epitheton *θοά* bestehen zu können. Ahrens hat auch *τω* (Genit.) beibehalten, beim Gegensatz aber, V. 22, *τῷ δ'ὸ πόθος τὸν μυελὸν ἐσθίει* den Dativ (*τῷ*) geschrieben. (Fritzsche umgekehrt!). Wenn es aber überhaupt noch allgemein gültige Regeln in der Rhetorik oder Stilistik geben soll, so heisst es hier: entweder — oder; entweder beide Mal den Genitiv oder beide Mal den Dativ. Mir scheint, wenn ich mein griechisches Gefühl zu Rathe ziehe, der Dativ, als sogenannter *ἡθικὸς*, entschieden den Vorzug zu verdienen.

## V. 19.

Hier muss Ahrens unbedingt beigestimmt werden, wenn er behauptet, dass *αὔριον ἀμέραν* nicht zu billigen sei »nam *αὔριον* ubique adverbium esse videtur neque cum substantivo nisi praecedente articulo coniungi posse.« Ich hatte daher schon lange vor dem Erscheinen des Ahrens'schen Programms conjicirt *ποντοπόρην τῇ αὔριον ἀμέρα* und halte diess auch jetzt noch aufrecht. Die Synizeze ist im Grunde nicht stärker als bei Sappho I, 11 *ὠράνω αἶθε-*

ρος διὰ μέσσω oder ejusd. fragm. 73 (Bergk poet. lyr. gr. I ed.) *κατάνοισα δὲ κείσῃ, οὐδ' ἔτι τις νυμασοῦνα σέθεν*—, und ganz ähnlich hat sich Aristoph. vesp. 827 erlaubt *τῇ οἰκίᾳ*; auch scheinen einzelne Erscheinungen der Krasis, wie gerade bei Theocrit *χάμῃν* XIV, 27, *κῆπτίρωων* XV, 75, sogar Doppelkrasen wie *χ' Ὠδωνις* (= *καὶ ὁ Ἄδωνις* I, 109) *χ' Ὠρίων* (= *καὶ ὁ Ὠρίων* VII, 54) — anderer Beispiele aus den Tragikern, vgl. K. W. Krüger griech. Sprachl. II. Theil, p. 26 seqq., zu geschweigen — jene Vermuthung, wenigstens was deren Möglichkeit betrifft, zu bestätigen. Erst nachträglich sehe ich, dass auch Schwabe diesen Vorschlag gemacht hat. Die Form *ἐτέρᾳ* (in alteram partem) in das aeolische (s. Ahrens d. gr. ling. dial. I, 154) *ἐτέρου* zu ändern, ist hier kein Grund vorhanden (vgl. sogar H. Fritzsche ad l.), und nun gar *ἐτέρῳ*, wie derselbe Fritzsche früher wollte, als Dativ. gener. mascul., mit der abenteuerlichen Bedeutung von *ποντοπόρην* = *velificari* im bildlichen Sinne (*morigerari*) wird doch wohl, seit der Autor selber es stillschweigend zurückgenommen hat — in der lateinischen Uebersetzung heisst es nun *alio velificabitur*, entsprechend der Erklärung im Commentar, früher *alii* — für immer begraben sein. Schwerlich möchte auch Ahrens einen Meinungsgenossen finden für sein *Χαλάσει δ' ἐτέρᾳ ποντοπόρην ἄριον ἄρμενα* »*vela autem cras solvet ut alio naviget, h. e. facile amatorem subito deseret*«, wobei also *χαλάω*, nach der Schiffersprache, *solvere*, *ἄρμενα* soviel als *vela* sammt *rudentes* bedeuten soll. Trotz der aus Pseudo-Plato Sisyph. p. 466 angeführten Stelle glaube ich einstweilen, dass unser Dichter, hätte er das *vela solvere* ausdrücken wollen, einfach *Χαλάσει δ' ἐτέρᾳ ποντοπόρην ἄριον ἰστία* gesagt haben würde. Denn er ziert sich nicht mit gesuchten, abseits liegenden terminis; noch besser freilich wäre dabei der Artikel *τὰ ἰστία*, und unentbehrlich vollends würde dieser Artikel bei dem ungewöhnlichen *ἄρμενα* sein. Unserer Ansicht nach kann in diesem Verse nur eines ernstlich in Frage kommen, wie nämlich der Anfang aus dem verderbten *δλάσει* herzustellen sei, ob mit Bergk (im Programm v. 1866) *τλάσεται*, oder mit Kreussler *ἀλλάσσει*, oder, woran ich selber einmal gedacht habe, *μνάσεται*. Sowohl das paläographische Moment, als das syntactische (die Umgebung der Präsens *ἔρπει, μένει, ἐσθίει, ὄρη*) lassen es rathsam erscheinen, auch hier ein Präsens — *ἀλλάσσει* — zu statuiren, so dass der Gedanke zu Tage tritt: *sed hanc ille vitam mutat, ut crastino die aliorum vela det.*

## V. 20, 21.

Alle Erklärer haben das Aussagewort zu V. 20 in *μένει* zu Anfang des folgenden Verses (21) gesucht; ich kann aber weder in der Ueberlieferung, noch in der Correctur Bergk's *μέλει*, noch auch in *μέλδευ* (worauf Ahrens verfallen ist) den passenden Begriff finden; letzterem Vorschlag steht überdiess noch das Bedenken entgegen, dass *μέλδω* in intransitivem Sinne = *μέλδεσθαι* gebraucht sein soll, wofür freilich Ahrens einen, nicht weiter belegten, Machtspruch des Hesychius anführt. Wie viel besser würde sich gerade dieses *μέλδευ* als



Aussagewort zu πόθος schicken: μέλδει τὸν δ' ὁ πόθος καὶ τὸν ἕσω μυελὸν ἐσθίει, illum autem liquefacit desiderium atque intimam medullam comedit! Allein die Aenderung ist nicht nöthig; wir können getrost bei der Ueberlieferung μένει bleiben, immerhin jedoch so, dass wir dieses verbum als Prädicat desjenigen Verses gelten lassen, welchen es beginnt: Der leichtsinnige Knabe (ὁ μὲν) geht, und dem andern, dem Liebhaber (τῷ δὲ) bleibt die Qual der Sehnsucht. Dass δὲ dabei an die dritte Stelle zu stehen kommt, ist zwar nicht Regel, aber doch auch nicht unerlaubt (vgl. K. W. Krüger, gr. Sprachl. I, 2, p. 519; Rost, gr. Gramm., 6. Aufl., p. 734). Nun fehlt aber allerdings das Verbum zum ersten Verse, und ich habe dasselbe aus dem verstümmelten *αν*<sup>v</sup> der Handschrift eruirt, nämlich ἄνει (perficit). Durch diese Anordnung fällt nun auch jeder Grund weg an καὶ τὸν ἕσω μυελὸν ἐσθίει, mit Bergk, Anstoss zu nehmen und es in κατ' zu verändern; im übrigen wäre auch bei der gewöhnlichen Auffassung, wie Ahrens durch passende Beispiele bewiesen hat, dieses καὶ ganz unbedenklich, καὶ τὸν ἕσω μυελὸν würde dem lateinischen vel intimam medullam entsprechen.

## V. 22.

Ueber den Anlaut der Form *δμμιμνασκομένω* (vgl. *δμνάσθην*, c. XXIX, 26) wird weiter unten zum letzten Vers das Nöthige gesagt werden. Was den Hauch von ὄρημι betrifft, so wird man sich der Handschrift um so eher anschliessen, als neuerdings auch Ahrens zu der strengen, nun auch von Bergk befolgten Regel der Grammatiker hinneigt, welche allen und jeden Gebrauch des spiritus asper den Aeolern aberkennen (vgl. d. gr. ling. dial. I, 24 seqq.). Bergk hat auch die Endung *η* in ὄρη (III. Perf. Sing. Praes. Ind.) unangetastet gelassen, obwohl der Regel nach die Verba auf *ημι*, welche im aeolischen Dialect die Contracta auf *εω* ersetzen (wozu auch *ὄραω* = *ὄρέω* bei Herodot gehört), jene Form beständig auf *ει* bilden. »Fortasse« meint Bergk p. XIII, »Aeolensium sermo fluctuabat«. In der That hat auch der Schreiber unseres Codex, nach Ahrens, V. 32 *φορεῖ* (statt *φόρη*) geschrieben. Wir können auf das zuletzt angeführte Beispiel nichts geben, da wir die Stelle ändern. Im übrigen stimmt Ahrens insofern mit Bergk überein, als er die doppelte Schreibung *ει* und *η* aus einer ursprünglichen und ältern Form *ηι* sich entwickeln lässt; er schreibt dann aber consequent ὄρη (auch *φόρης*, V. 13) mit iota subscr. Nun hat die Ansicht von Ahrens (welche übrigens keineswegs neu, sondern von der Sprachvergleichung schon längst aufgestellt ist und einer irgend aufmerksamen Beobachtung sich von selber bietet) gewiss alle Gewähr der Wahrscheinlichkeit, aber da er selbst wieder zugibt (p. 23), dass »apud recentiores Aeolica dialecto usos terminationes *ης* et *ησθα* sine iota recte se habent, quippe quorum aetate Aeoles ipsi hoc iota neque pronuntiauerint neque scripserint«, und da gewisse Formen unseres Gedichtes (z. B. *μετρίως* statt *μετέρως*, V. 3) unwiderleglich darthun, dass der Dichter (und nicht bloss der Schreiber) unseres Liedes dem strengen Aeolismus keineswegs consequent huldigte,



so dürfen wir getrost jene Bemerkung von Ahrens auch auf die dritte Person ausdehnen und das überlieferte ὄρη ohne iota subscriptum annehmen. Was ist nun aber zu diesem ὄρη das Subject? H. Fritzsche scheint an gar keine andere Möglichkeit zu denken als an πόθος: »desiderium tuum (sic!) multa noctu videt insomnia« — und interpungirt demgemäss τῷ δ' ὁ πόθος καὶ τὸν ἔσω μύελον ἐσθίει ὀμιμνασκομένῳ, πόλλα δ' ὄρη νύκτος ἐνύπνια. Es scheint mir aber ungriechisch, ein Wort wie πόθος (versteht sich, ausserhalb der Mythologie) zu personifiziren. Was diese Gattung der translata oratio, ja, was die τροπικὴ λέξις überhaupt betrifft, so waren die Griechen, ihre Dichter nicht ausgenommen, in einem Grade enthalten, dem unser von der modernen Bildlichkeit der Sprache genährtes Gefühl kaum gerecht werden kann, und der selbst schon einem Römer auffallen musste. Zu ὄρη ist also wohl zweifellos eine Person Subject und zwar dieselbe, welche in τῷ δὲ . . . . ὀμιμνασκομένῳ deutlich genug, als Gegenbild zu der vorigen, τῷ μὲν κτλ. V. 19, hervorgehoben ist. Von einem Subjectswechsel ohne formale Andeutung, wie z. B. bei Homer, kann hier kaum gesprochen werden, da ja dem Griechen unser Pronomen in der Verbalform liegt, und was sich für ihn von selbst verstand, auch gar nicht brauchte angedeutet zu werden. Ich halte es daher, zur Förderung unseres Verständnisses, für indiziert, hinter ὀμιμνασκομένῳ ein Kolon zu setzen

## V. 23.

Bergk's Verbesserung παύσασθαι δ' ἐνιαυτὸς χαλεπᾶς οὐχ ἱκανὸς νόσω haben beide Fritzsche gebilligt, obschon Bergk selber in sein Programm die, wie es scheint, ihm besser zusagende Vermuthung παύσασθαι δ' ἐνιαυτὸς χαλεπᾶς οὐχὶ δύοσ ἄλλω aufgenommen hat; Ahrens dagegen, dem dieser Vorschlag »et dictionis et collocationis verborum difficultate laborare videtur,« hat conjicirt: παύσασθαι δ' ἐνιαυτοῖς χαλεπῶν οὐχὶ δυνάσεται. Ich meinerseits habe Bedenken gegen die Richtigkeit dieser Conjectur, nicht nur wegen des (schon oben zu V. 17 beanstandeten) substantivischen Gebrauches von χαλεπᾶ, sondern auch wegen des Futurums δυνάσεται, welches nach allen den vorausgegangenen Praesentia, besonders als Schluss der Gedankenreihe, die ganze Argumentation fühlbar abschwächen würde. Was übrigens Ahrens gegen die Bergk'sche »collocatio verborum« einzuwenden hat, begreife ich nicht, und was die Zweifel an der Zulässigkeit der »dictio« betrifft, so scheint er das einfache παύσασθαι statt eines allerdings gewöhnlicheren ὥστε παύσασθαι oder εἰς τὸ (πρὸς τὸ) παύσασθαι zu beanstanden. In diesem Punkt gebe ich ihm Recht, lasse übrigens die Wahl zwischen der Stellung παύσαι τὸν δ' ἐνιαυτὸς χαλεπᾶς οὐχὶ δύοσ (νόσω) σθένει und παύσαι δ' οὐχ ἐνιαυτὸς χαλεπᾶς τὸν δύναται νόσω lässt sich ebenso gut denken; denn was den dritten Einwand von Ahrens betrifft, »quod desiderium unius anni spatio circumscribitur«, so ist dagegen zu erinnern, dass ἐνιαυτὸς durchaus nicht nothwendig ein (siderisches oder bürgerliches) Jahr zu bezeichnen braucht; das be-

weist schon der Ausdruck *μέγας ἐνιαυτός*, und wenn Pindar Isthm. X, 98, *τὰ δ' εἰς ἐνιαυτὸν ἀτέκμαρτον προνοῆσαι* schreibt, so wird man schwerlich darunter ein astronomisches, zwölf Monate enthaltendes Jahr verstehen wollen, so wenig als — um ein Beispiel deutscher Anschauung anzuführen — bei dem bekannten Schiller'schen Vers: »das Jahr übt eine heiligende Kraft« (in »Wallenstein's Tod«) an einen bestimmten, nach Tagen und Monaten abgemessenen Zeitraum gedacht werden darf.

## V. 24.

Wenn Ahrens mit Recht bezweifelt, dass das von Bergk des Metrums wegen corrigirte *ταῦτα χᾶτερα πολλὰ προτ' ἐμὸν θυμὸν ἐμεμφάμαν* mit der Analogie von Xenoph. Oecon. XI, 23, *ἢ μέφομαί τινα πρὸς τοὺς φίλους ἢ ἐπαινώ*; vertheidigt werden könne — unbegreiflicher Weise findet H. Fritzsche an beiden Stellen dieselbe Beziehung! — so frägt sich noch immer, ob nicht gleichwohl *μέμφεσθαι πρὸς τὸν θυμὸν* durch eine gerade dem griechischen Sprachidiom<sup>22)</sup> nicht ungewöhnliche Prägnanz des Ausdrucks entschuldigt werden könne, wonach es so viel hiesse als *μεμφόμενον λέγειν πρὸς τὸν θυμὸν*, sich tadelnd gegen das Gemüth aussprechen; ja vielleicht dürften selbst die bekannten Variationen der Structur bei synonymen Verben, wie *βλασφημεῖν*, *ὕβριζεν*, *χλευάζειν* als Moment der Entschuldigung angeführt werden. Gleichwohl schien es mir sicherer, die handschriftliche Ueberlieferung zu verbessern, wie ich im Texte gethan habe; *αὖ* leitet einfach zu *ταῦτα* das fortführende Glied *χᾶτερα πολλὰ* ein, (»diess und ferner noch vieles andere«), wie schon bei Homer; vgl. auch Theocr. I, 175 *πολλαὶ δὲ πὰρ ποσσὶ βόες πολλοὶ δέ τε ταῦροι, Πολλοὶ δ' αὖ δαμάλαι καὶ πόρτιες ὠδύρανο*. Ahrens' Conjectur *πόλλ' ἄσπετ' ἐμὸν θυμὸν ἐμεμφάμαν* bürdet erstens dem Dichter starke Uebertreibung auf, zweitens aber spricht die Stellung *πολλὰ ἄσπετα* völlig zu ihren Ungunsten; denn wo dergleichen Reminiscenzen (hier aus Homer) angebracht werden, ist es strenge Regel, dass sie sich genau an das Vorbild halten, Homer sagt aber nicht *πολλὰ ἄσπετα*, sondern *ἄσπετα πολλά*.

Die beiden folgenden Verse, wie sie Bergk restituirt hat, lassen keinem Zweifel mehr Raum. Dagegen enthält

## V. 27

gleich zu Anfang eine Schwierigkeit, welche ich anders als meine Vorgänger zu beseitigen versuche. Diese haben, mit Ausnahme von H. Fritzsche, nach Bergk's Vorgang *μετρεῖν βραϊδίως κτλ.* aus dem handschriftlichen *εὐρεῖν* hergestellt (H. Fritzsche, mit Consequenz, *εὐρην*); ich halte *ερεῖν* für das richtige; es liegt der Ueberlieferung näher, denn diese ist, mit einer einzigen Ausnahme (*δλάσει*, V. 19) an den Anfängen der Verse nicht defect (der Anfang des

<sup>22)</sup> Uebrigens kennt dieselbe auch das Lateinische; wenn es z. B. bei Cicero pro Mil. XVIII, 47 heisst: liberatur Milo non eo consilio profectus esse (= liberatur, quum dicitur profectus esse) und excusare defendere ebenso, d. h. mit hinzugedachtem Begriff dicendi, construiert werden, so liegt etwas ähnliches vor.



ersten Verses *Καὶ* statt *Αἰαὶ* kann kaum in Betracht kommen). Sonst ist allerdings gegen *μετρεῖν* nichts einzuwenden, welches gerade auch bei Theocrit (XVI, 60, *ἀλλὰ γὰρ ἴσος ὁ μόχθος ἐπ' ἧόνι κύματα μετρεῖν*) ohne weiteres »zählen« heisst. Vielleicht schrieb indess der Dichter *εἶρειν*; denn am Vorkommen des Infinitivus ist nicht zu zweifeln, da sich bei Homer an einigen Stellen das Präsens Indicat. *εἶρω* findet. Freilich müsste nach den Grammatikern diese Form in der strengen *Αἰολίς ἔρρηγν* gelautet haben (vgl. Ahrens I, 53, 89, 133), aber diese Norm ist für unseren Dichter nicht gültig, wie diess gerade auch die Infinitive *ἐπιτύχην* V. 6 und *ποντοπόρην* V. 19 einerseits, *φρονέειν* V. 14 und *νικάσειν* V. 26 anderseits beweisen! — Den Schluss des Verses habe ich mit ziemlicher Zuversicht *ὀπποσσάκις ἔννεα* (*ἐννέα?*) geschrieben; denn dass das multiplicativum *ὀπποσσάκις* noch einen Faktor, d. h. eine Zahl verlangt, unterliegt keinem Zweifel, und ebenso scheint auch die Neun, als heilige oder mystische Zahl neben der Drei, gesichert zu sein. Vgl. Eustath. ad Iliad. II, 96 (*ἐννέα κήρυκες*), p. 180, 18: *προσπαθῶς ἔχει ὁ ποιητὴς τῷ ἐννέα ἀρωμῶ διὰ τε ἄλλας αἰτίας, ἃς λέγουσιν οἱ παλαιοί, ὅον καὶ ὅτι τετράγωνός ἐστι καὶ τέλειος ἐκ τελείου τοῦ τρία γινόμενος πολυπλασιασθέντος εἰς ἑαυτὸν κτλ.*); überdiess liefert jedes homerische Lexicon eine Anzahl Stellen, wo der numerus novenarius bald als runde, bald als heilige Zahl gebraucht erscheint; vgl. ferner Auson. idyll. X, 1, *ter bibe vel totiens ternos: sic mystica lex est.* — Bergk hat in der 2. Ausgabe der Anthol. lyr. seine erste Vermuthung *ὀπποσσάκι μεις νέα* (welche er dadurch motivirte, dass »nova luna, si quidem coelum serenum nec nubibus obductum est, plurimae stellae comparent)« wieder aufgegeben und vermuthet, neben andern, unwahrscheinlichen Versuchen, *ἢ ὀππόσσ' ἀλὶ κύματα*, was päläographisch nicht allzu weit von der handschriftlichen Ueberlieferung abliegt und auch inhaltlich ganz annehmbar ist (Belege zu dieser sprüchwörtlichen Redensart finden sich schon in seinem Programm p. XIII); auch die Synecphonesis *ἢ ὀπποσσάκις* wollen wir nicht beanztanden, nur eines — die Hauptsache —: die Conjectur ist unnöthig neben dem, was sich ohne Mühe aus der Ueberlieferung herausliest. Ebenso mühelos allerdings bietet sich Ahrens' *ἢ ὀππόσσα κεν ἔννεα* »vel quaecunque stolidi sunt« (scil. opinatur). Wer an die Richtigkeit dieser Conjectur glaubt, nun, von dem wollen wir gerne, trotz unserem Dichter, glauben, dass er das Unmögliche leisten und mehr als bloss die Liebe, dass er sogar den gesunden Menschenverstand besiegen könne!

## V. 28.

*ἄμφενα*, was die Handschrift bietet, wird als aeolische Form statt *ἀνχῆν* von Hesychius verbürgt (?), obschon es noch eine andere Form gegeben haben muss, *ἀνφην*, entsprechend dem attischen *ἀνχῆν* und mit blosser Vertauschung der Aspiraten (wie *πλήχω* und *πλήθω*, *φήρ* und *θήρ*, *φοίνη* und *θοίνη*, *φλᾶν* und *θλᾶν*, *θύρα* und *fores* u. a., vgl. Ahrens I, 42), und ich weiss nicht, warum Bergk und Ahrens die ausdrücklich von einem Gramma-



tiker (Ahrens *ibid.*) überlieferte Form *ἀΰφην* nicht für sicher halten. (Bergk p. XIV; Ahrens p. 27, der sogar von einem »merum sphalma« des Grammatikers spricht). Mir scheint im Gegentheil die Zuverlässigkeit des Hesychius verdächtig, der gerade, indem er das Wort *ἄμφην* das erstemal richtig durch *ἀύχην, τραχηλος* erklärt, eine zweite Glossé beifügt, wonach dasselbe = *ἀύλην* (sic!) sein soll. Nun aber ist ersichtlich, dass *ἀύλην* nichts als eine äusserlich sehr leichte Verschreibung für *ἀύχην* ist, welche der Glossator flüchtig genug für baare Münze nahm. Ich habe deshalb im Text *ἀΰφενα* vorgezogen. In der That ist die Verwandlung des *υ* in *μ* schwer zu begreifen, denn *ἀύχην* ist doch entschieden stammlich eins mit *ἀύχεῖν*, was auch schon Methodius im *Etym. magn.* 174, 24 einsah, wenn er auch das Ableitungsverhältniss umkehrt: *ἀύχην παρὰ τὸ ἀύχεῖν καὶ γαυριάων γαυριῶντες γὰρ καὶ ἐπαυρομένοι ἀνατείνουμεν αὐτόν· οὕτω δὲ τραχηλιάων τινας λέγομεν* — und wäre *ἀμφην* wirklich die aeolische Form, so müsste consequenter Weise sich doch auch *ἀμφεῖν* = *ἀύχεῖν* finden. Auch die Etymologie scheint gegen eine solche völlige Verunstaltung und Unkenntlichmachung zu sprechen, wodurch auch jeder Anklang an das ursprüngliche Etymon (sei diess nun Sanskr. *vaha*, Schulter, Genick, oder *ἀνατέχω*, vgl. Döderl. *hom. Gloss.* II, n. 249<sup>1</sup>) aufgehoben wird. — Eine andere Frage bietet die Hermeneutik in diesem Verse: Was heisst *μακρόν ἀΰφενα*? oder — was sich nicht sofort von selber versteht — ist *μακρόν* vielleicht Epitheton zu *ζυγόν* und hat mit dem »Nacken« gar nichts zu schaffen? Allerdings wäre in letzterem Falle *μακρόν* ein etwas sonderbarer Begriff, für welchen man eher *χαλεπόν, βαρὺ*, oder, was das Metrum ja erlaubt, *πικρόν* erwarten sollte; und nur der Umstand, dass zu *ζυγόν* irgend eine Qualität vermisst wird, kann uns auf den ersten Anblick einigermassen befremden. Wenn nun aber bei einigem Nachdenken kein Zweifel darüber bestehen kann, dass *μακρόν* eine nothwendige Bestimmung zu *ἀΰφενα* bildet (indem ja sonst *σχόντα τὸν ἀΰφενα* völlig in der Luft schweben würde), so ist es rein unbegreiflich, dass selbst dann noch der so klare Sinn dieser Worte so arg missverstanden werden konnte, wie es von Ahrens geschieht. Bergk hatte in treffender Kürze die allein richtige Erklärung gegeben: »quum antea superbia elatus fuerim« (er hätte auf das, den latein. Dichtern so geläufige *ardua cervix, sublimis vertex* und auf unsern deutschen, völlig entsprechenden Ausdruck »den Nacken hoch tragen« hinweisen können) — Ahrens aber glaubt, dass »verius *μακρός ἀύχην* accipietur de collo longo, porrecto, ut *μακραύχην* est qui longum collum habet. Porrigunt autem collum, qui patienter id iugo submitunt« cett. Die »fallacia logica« in dieser Erklärung hat H. Fritzsche gut nachgewiesen; es kommt noch ein zweites Moment hinzu, welches sie völlig zu Falle bringt. Nämlich der Aorist. part. *σχόντα* muss, nach ihr, auf den jetzigen leidenden Zustand des Sprechers bezogen werden (»indem ich meinen langen Nacken hinhalte«), während er doch, als eigentliches Präteritum, dessen frühere Haltung bezeichnet: »der ich einst den Nacken hoch trug.« Welcher charakteristische Gegensatz durch diese so einfache Erklärung gewonnen

wird gegenüber der gezwungenen und nur ein sehr entbehrliches Detail liefernden Exegese von Ahrens, leuchtet sofort ein. Sollte man einwenden, dass von dem »einst« im griechischen Texte nichts zu erblicken sei, so ist zu erwidern, dass eben die vis praeteriti dieses ersetze; wem es zur Hervorhebung des Gegensätzlichen unentbehrlich scheint (und ich gestehe selber, wenn auch nicht die Nothwendigkeit, so doch die Wünschbarkeit eines ähnlichen Begriffes zu), mag mit nicht zu kühner Aenderung *χρή με μακρόν σχόντα πρὶν ἀμφεῖν* schreiben; den Wegfall des Artikels, welcher letztere sonst den durch ἔχω bezeichneten körperlichen oder geistigen Besitz begleitet, entschuldigen hinlängliche Ausnahmen bei den Klassikern, so Homer's (Il. VI, 509) ὑψοῦ δὲ ζάρον ἔχει, eine Stelle, die auch inhaltlich der unsrigen ähnlich ist, wo *μακρόν* nicht attributiv, sondern prädicativ zu fassen.

## V. 29.

Dass *ᾠγαδός* (= *ὀγαδός*, obschon ich diese *Krasis* statt *ᾠγαδός* [*ᾠ*] für bedenklich halte) als Epitheton des Eros, der den Liebenden ins Joch zwingt, hier nicht zulässig ist, scheint mir zweifellos, er ist vielmehr hier, wie III, 14, ein *βαρὺς θεός*, wie denn auch Kypri I, 100 als *Κύπρι βαρεῖα*, *Κύπρι νεμεσσαία*, *Κύπρι θνατοῖσιν ἀπεχθής* angeredet wird. Ich habe daher, wenn auch zaghaft, *ὀκρατός* geschrieben; auch *ᾠμαχος* = *ὀμαχος*, angenommen die *Krasis* sei gerechtfertigt, würde von der Ueberlieferung nur wenig abweichen — dem Gedanken nach beides zwar entsprechend, aber ich glaube jetzt, dass ich mich mit Th. Fritzsche's *ᾠγαδὲ* hätte begnügen sollen.

## V. 30, 31, 32.

Leider endet das Gedicht mit einem grellen Misston — nämlich für den Kritiker — durch die arge Corruptel der letzten Worte. Was ich conjiert habe, scheint sich zu empfehlen durch den Gegensatz von *αὔρα* und *ἄνεμος*, und durch den paläographisch sehr leicht zu erklärenden Ausfall der Schlusssilbe von *ᾠνεμον* (wofür die Handschrift *ΟΜΕΛΛΩΝ*) bei nachfolgendem *μῶν*. *ΛΛ* für *Μ* ist bekanntlich eine der allerhäufigsten Verschreibungen in codd. Zur Noth hätte *φορεῖν*, besonders im Hinblick auf die Bedeutung des Passivums, welches notorisch von starken heftigen Bewegungen gebraucht wird, stehen bleiben dürfen, jedoch schien mir *στροβεῖν* (vgl. Aesch. Choeph. V. 201 *οὔοισιν ἐν χειμῶσι ναυτίλων δίτην στροβούμεθα*) kräftiger abzuschliessen. Dass dann zu *δύμενον* ein *πρὸς τὸ στροβεῖσθαι* sich leicht und ohne Anstand ergänzt, bedarf kaum der Erwähnung. H. Fritzsche's *σμίκρας δέμενον αὔρας δνέμων, ἦρα φόρην (πρέπει)*, woselbst *δνεμων* der richtig gebildete aeolische Infinitiv des Verb. *δνέμωμι (ἀνεμόω)*, ist darum unzulässig, weil jedenfalls ein passiver Infinitiv zu *δύμενον* erforderlich war; die Syntax der Adjectiva, welche im Griechischen gewöhnlich den activen Infinitiv zu sich nehmen, statt des zu erwartenden passiven — an unserer Stelle also

etwa *ἀνήρ ῥάδιος ἀνεμοῦν*, was ganz in der Ordnung, so gut wie das deutsche »leicht zu bewegen« — lässt sich nicht so ohne weiteres als Analogie auf Verba übertragen; *δέομαι αὔρας ἀνεμοῦν* ist, so viel ich sehe, nicht griechisch. Auch die übrigen Herausgeber nehmen ihre Zuflucht zu irgend einem Ausfall, den sie aus der schlechten Beschaffenheit des Textes im allgemeinen erklären müssen, während der von mir angenommene wenigstens paläographisch motivirt erscheint. So Bergk (in der anthol. lyr. II ed.) *σμίκρας δέυμενον αὔρας, ὑμάλως αἶσα κακὸν φορεῖν*, Ahrens *σμίκρας δέυμενον αὔρας ὄνελών* (d. i. ἀνελών) *ῶκα φορεῖ νότος*. Was nun aber die Verdampfung des hellen *α*-Lautes in *ο* bei *ἀνεμος* betrifft, so ist diess bei den Aeolern eine sehr häufige Erscheinung (Ahrens d. gr. l. d. 76). So finden wir oben V. 22 *ἀμμινασκομένῳ*, XXIX, 26 *ἀμνάσθην*, beidemal statt *ἀμμιν.* = *ἀναμμιν.*, XXVIII, 9 *ὄλοχος*, bei Sappho I, 3 *ὄνλαισι*, bei Alcaeus 78, *ὄνιαρὸν* u. a.; auch im Inlaut ist dieser Umtausch sehr häufig, so *βροχέως*, *δέκοτον*, *γρόππατα* (*γράμματα*) *δύνοτον*, *λόχον* (st. ἔλαχον) und wahrscheinlich auch in unserem Gedichte V. 2 *τετοριάιος*.



# Schulnachrichten.

---

## 1. Berichterstattung der Lehrer des Pädagogiums über den im Schuljahr 1871 auf 1872 ertheilten Unterricht.

---

### I. Lateinische Sprache.

Erste Classe. Acht Stunden wöchentlich. Herr *Conrect. Dr. Fechter.*

Gelesen wurde aus Livius B. XXI theils statarisch, theils cursorisch cap. 36—63 und aus B. XXII 1—25; darauf Ciceros Rede für Roscius aus Ameria. Den Stoff der poetischen Lectüre bildete zuerst Ovid Metamorph. (III. 1—130; XI. 85—193; XIV. 155—311), darauf einige Elegieen aus dessen Tristien (III. 10; V. 10; V. 7); zuletzt Virgils Aeneide, aus welcher Buch I erklärt wurde. Der grammatische Unterricht umfasste die Wiederholung und Erweiterung der Formenlehre nach Madwigs Grammatik, bearbeitet von Tischer, und die Syntax der Casus nebst der des Indicativus und Conjunctivus eingeübt nach den Beispielen in Augusts »Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische«. Wöchentlich eine lateinische Stilübung theils durch Uebersetzung deutscher Erzählungen, theils durch lateinische freie Reproduction vorgelesener deutscher Abschnitte historischen Inhalts.

Zweite Classe. Acht Stunden wöchentlich. Herrn *Prof. Dr. Mähly.*

Erstes Halbjahr. Ciceros Schrift de oratore. L. III. c. 1—36. Virgils Aeneis L. VIII. IX bis V. 300 erläutert und zum grössten Theil schriftlich übersetzt. Q. Curtius Hist. Alex. Magn. Lib. III und ein Theil des IV. cursorisch gelesen. Einleitung in die silberne Latinität. Virgils Aeneis L. II grossentheils memoriert.

Zweites Halbjahr. Cicero de oratore L. III beendet, ebenso Virgils Aeneis Lib. IX. Quintilians Instit. orat. L. X historisch und grammatisch erläutert. Ciceros Rede pro Milone übersetzt und erklärt.

Das ganze Jahr hindurch wöchentlich ein Thema zur schriftlichen Uebersetzung aus dem Deutschen ins Lateinische behandelt, corrigiert und emendiert.

Dritte Classe. Acht Stunden wöchentlich. Herr *Prof. Dr. Gerlach*.

Drei Stunden wurden der Erklärung des Tacitus gewidmet und zwar wurde die Germania und aus den Historien der Aufstand des Batavers Civilis und aus dem ersten Buch C. 1—30 erklärt. In dem Wintersemester wurden dann die drei Reden Ciceros de Lege agraria cursorisch gelesen, um durch Vergleichung der verschiedenen Stilarten ein tieferes Eindringen in die Eigenthümlichkeit der beiden Schriftsteller zu erzielen.

Von Dichtern wurde zuerst Plautus Miles gloriosus ebenfalls in drei Stunden erklärt und die Schüler durch häufige Reversionen mit der Sprache vertrauter gemacht. Daran reihte sich später die Erklärung ausgewählter Abschnitte aus Lucretius de rerum natura, und den Beschluss machte die einlässliche Behandlung der vorzüglichsten horazischen Oden, welche sämmtlich auswendig gelernt wurden.

Zwei wöchentliche Stunden wurden für lateinische Stilübungen verwendet, indem einzelne Abschnitte des erzählenden, abhandelnden, oratorischen Stils übersetzt, mündlich besprochen und die eingeliferten Arbeiten corrigiert wurden.

## II. Griechische Sprache.

Erste Classe. Sechs Stunden wöchentlich. Herr *Dr. Th. Burckhardt-Biedermann*.

Xenophons Anabasis Buch I. Cap. 5 bis Schluss; Buch II, III, IV. Cap. 1—7. — Homers Odyssee Buch I, V, X, XI (weggelassen V. 225—384), XII, theils statarisch, theils cursorisch, Uebersetzung nur mündlich, aber mit öftern Wiederholungen. Etwa 300 Verse wurden memoriert. Privatlectüre: Abschnitte aus der Anabasis oder Kyropädie, 1—5 Bücher der Odyssee. Wiederholung der Formenlehre mit besondrer Berücksichtigung des homerischen Dialektes nach Curtius' Schulgrammatik § 1—327. Beispielsammlung aus Xenophon zur Syntax der Casus. Mündliche und schriftliche Uebersetzung aus dem Deutschen ins Griechische nach Schenkl's Uebungsbuch Nr. 1—23.

Zweite Classe. Sechs Stunden wöchentlich. Herr *Prof. Dr. Mähly*.

Erstes Halbjahr. Homer Odyssee Lib. VIII, XX, XXI, XXII, XXIII. Ilias L. I, II, 1—500 gelesen und erklärt. — Lysias Reden für Mantitheos, über das Vermögen des Aristophanes, gegen Philon, für den Presthaften erklärt und schriftlich übersetzt. — Die Lehre von den Casus und den Präpositionen nach G. Curtius Grammatik behandelt.

Zweites Halbjahr. Homer Ilias L. III, IV, V, VI, VII, VIII, IX. — Lib. III memoriert. — Herodot Lib. III gelesen und erklärt. Einleitung in den ionischen Dialekt. — Die Lehre von den Modi nach Curtius, Uebersetzungen aus dem Deutschen und Lateinischen ins Griechische nach dem Uebungsbuch von Schenkl, wöchentlich einmal.

Dritte Classe. Sechs Stunden wöchentlich. Herr *Prof. Dr. Nietzsche*.

Der Lehrer machte den Versuch, durch ausgewählte Probestücke ein allgemeines Bild der griechischen Literatur und ihres Entwicklungsgangs zu geben: wobei er zugleich auf die unterstützende Privatthätigkeit der Schüler, und nicht ohne Erfolg, rechnete. Diese letztere bezog sich auf Homer, Hesiod, Aeschylus, Sophokles, Euripides, Thucydides, Plato, Aristophanes, Plutarch, Lucian und Demosthenes. In der Classe wurden während dieser Zeit als Hauptgegenstand der Prometheus des Aeschylus und der Phädo des Plato behandelt, ausserdem noch gelesen: Homer Ilias Buch 23, 24, Hesiods Werke und Tago, vier pindarische Oden, Demosthenes erste und zweite Rede gegen Philipp, einige Idyllen Theokrits. — Zur Einleitung in die griechische Philosophie wurde die Fragmentensammlung von Ritter und Preller benutzt. Ausserdem zahlreiche sprachliche, antiquarische, literarhistorische, metrische und philosophische Excuse und schriftliche grammatische Uebungen.

### III. Deutsche Sprache.

Erste Classe. Drei Stunden wöchentlich. Herr *Dr. K. Meyer*.

Lautlehre. Wortbildung. Syntax, erster Theil, Lehre vom einfachen Satz. — Aufsätze. — Gelesen wurde Schillers Wallenstein.

Zweite Classe. Drei Stunden wöchentlich. Herr *Dr. K. Meyer*.

Metrik; Beispiele aus W. Wackernagels Lesebuch. — Lautlehre. — Aufsätze. — Gelesen wurde Göthes Iphigenia, Shakespeares Richard III und Hamlet.

Dritte Classe. Im Sommer drei Stunden wöchentlich, im Winter zwei. Herr *Prof. Dr. M. Heyne*.

Im Sommersemester Stilistik und Rhetorik mit zahlreichen mündlichen und schriftlichen Uebungen sowol in Disposition, als in Ausführung von Aufsätzen und Reden.

Im Wintersemester Poetik, mit ausführlichen litteraturgeschichtlichen Excursen. Daneben Lieferung von Aufsätzen über litteraturgeschichtliche Themen.

### IV. Französische Sprache.

Herr *Prof. Dr. Girard*.

*Première classe*. Trois leçons. Lecture du deuxième volume de la Chrestomathie de Vinet; étude spéciale de quelques-uns des morceaux qu'il renferme. Cours de grammaire; traduction des exercices de la grammaire de Borel. — Thèmes, poésies apprises par cœur, compositions régulièrement livrées et corrigées



*Deuxième classe.* Trois leçons. Lecture du troisième volume de la Chrestomathie. Nombreux développements biographiques, littéraires et philologiques. — Continuation du cours de grammaire. — Compositions. — Poésies.

*Troisième classe.* Deux leçons. Abrégé succinct de l'histoire des origines et du développement de la littérature française jusqu'à la fin du 16me siècle. — Lecture de quelques comédies de Molière. — Traduction d'un classique allemand. — Compositions.

#### V. Geschichte.

Erste Classe. Vier Stunden wöchentlich. Herr *Dr. J. J. Bernoulli*.

Sommersemester: Uebersicht der orientalischen und eingehende Behandlung der griechischen Geschichte.

Wintersemester: Römische Geschichte bis zum Untergang des westlichen Reiches 476.

Zweite Classe. Vier Stunden wöchentlich. Herr *Prof. Dr. J. Burckhardt*.

Vom Untergang des weströmischen Reiches bis um die Mitte des XIV. Jahrhunderts.

Dritte Classe. Vier Stunden wöchentlich. Herr *Prof. Dr. J. Burckhardt*.

Von der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts bis zum Anfang des XVII. Jahrhunderts.

#### VI. Mathematik und Physik.

Herr *N. Plüss*.

Erste Classe. Vier Stunden wöchentlich. Im Sommer: Algebra, zwei Stunden: Arithmetische und geometrische Reihen; Berechnung von Kugelhäufen; Theorie und Anwendung der Logarithmen; Zinseszins und Rentenrechnung; Combinationsrechnung. Geometrie: Transversalen, merkwürdige Dreieckspunkte, harmonische Theilung, Aehnlichkeitspunkte und Potenz von Kreisen. — Im Winter: Stereometrie.

Zweite Classe. Vier Stunden wöchentlich. Im Sommer: Ebene Trigonometrie und Grundformeln der sphärischen Trigonometrie. — Im Winter: Analytische Geometrie in der Ebene.

Dritte Classe. Vier Stunden wöchentlich. Im Sommer: Gleichgewicht und Bewegung fester und flüssigen Körper. — Im Winter: Die Lehre von der Luft, von der Wärme und vom Licht.

#### VII. Religion.

Dritte Classe. Zwei Stunden wöchentlich. Herr *Prof. Dr. H. Schultz*.

Zuerst wurden die Grundfragen über Wesen der Religion, über Christenthum und Protestantismus behandelt und sodann an die Lectüre des Briefes Pauli an die Römer eine Besprechung der wichtigsten Punkte der christlichen Glaubens- und Sittenlehre angeschlossen.

### VIII. Hebräisch.

(Für die zukünftigen Theologen obligatorisch, für die andern Schüler facultativ.)

Dritte Classe. Drei Stunden wöchentlich. Herr *Dr. Albert Socin*.

Acht Schüler nahmen am Unterricht Theil. Die Formenlehre wurde nach dem Elementarbuch von Seffer erklärt und an den Uebungsstücken zum Uebersetzen mündlich und schriftlich eingeübt.

### IX. Turnen.

Erste, zweite, dritte Classe, je zwei Stunden wöchentlich. Herr *Friedr. Iselin*.

Erste Classe. Uebersicht und Durchturnen der auf frühern Stufen eingeübten Ordnungsübungen und Freiübungen in gewöhnlicher und besonders in Schritt-Stellung und in einfachern Gangarten und der Hauptzustände in Stütz und Hang an den für diese Stufe wesentlichen Geräthen mit gleichzeitiger theoretischer und sprachlicher Erklärung. Einturnen einiger Hauptübungsgruppen oder geeigneter Vertreter derselben. — Turnspiele.

Zweite und dritte Classe. Anleitung zum Aufstellen, Durchführen und Befehligen schwierigerer Uebungsgruppen aus dem Gebiete der Frei- und der Geräthübungen und Einturnen derselben. — Turnspiele.

---

## 2. Personalnachrichten.

Mit Anfang des abgelaufenen Schuljahres sind die bereits im vorigen Berichte angezeigten Veränderungen eingetreten. An die Stelle des zum Bibliothekar ernannten Herrn Dr. L. Sieber hat den griechischen Unterricht in der I. Classe Herr Dr. Th. Burckhardt-Biedermann übernommen, den deutschen in der I. u. II. Classe Herr Dr. K. Meyer. Für den deutschen Unterricht in der III. Classe war einige Zeit der Verlust des Herrn Prof. Dr. M. Heyne zu befürchten; mit besonderer Genugthuung können wir aber berichten, dass er aus Liebe für die Anstalt sich bereit erklärt hat, diesen Unterricht auch ferner zu ertheilen.

Der hebräische Unterricht, nur für zukünftige Theologen obligatorisch, für andere Schüler facultativ, wurde zum erstenmal in diesem Jahre durch Herrn Dr. Alb. Socin ertheilt und von acht Schülern der dritten Classe benützt.

Im Laufe des Schuljahres selbst sind keine Veränderungen vorgekommen.

---

### 3. Verzeichniss der Schüler des Pädagogiums im Schuljahr 1871 auf 1872.

*Bemerkung.* Die mit \* bezeichneten Schüler sind im Sommersemester, die mit † bezeichneten im Wintersemester aus der Anstalt ausgetreten.

#### I. Classe.

<i>Rang.</i>	<i>Name.</i>	<i>Heimat.</i>
1.	Fritz Barth,	Basel.
2.	Eduard Thurneisen,	Basel.
3.	Huldreich Christoffel,	Scheid (Kt. Graubünden).
4.	Albert Hoffmann,	Basel.
5.	Karl Merk,	Ludwigshafen.
6.	Theophil Hoch,	Basel.
7.	Hermann Burckhardt,	Basel.
8.	Paul Witzig,	Basel.
9.	August Sulger,	Basel.
10.	Fritz Vonder Mühl,	Basel.
11.	Jules Gilliéron,	Corgelles.
12.	Alfred Gönner,	Basel.
13.	Karl Bohny,	Basel.
14.	Eduard Kern,	Basel.
15.	Elie Burckhardt,	Basel.
16.	Eduard Burckhardt,	Basel.
17.	Ulrich Elmer,	Matt (Glarus).
18.	Karl Stückelberger,	Basel.
19.	Adolf Baumgartner,	Mülhausen.
20.	August Tappolet,	Zürich.
21.	Paul Brodtmann,	Ettingen (Baselland).
22.	Albert Hotz,	Basel.
*	Charles Morlot,	Bern.
†	Georg Stubinger,	Grünstadt (Rheinbayern).
†	Benjamin Tacchella,	Glay (Frankreich).
†	François Maulaz,	Morges.

#### II. Classe.

<i>Rang.</i>	<i>Name.</i>	<i>Heimat.</i>
1.	Hans Heusler,	Basel.
2.	Karl Henrici,	Basel.
3.	Ernst Mähly,	Basel.
4.	Ernst Feigenwinter,	Reinach.
5.	Karl Martin,	Aarwangen.
6.	Hans Riggenschach,	Basel.



<i>Rang.</i>	<i>Name.</i>	<i>Heimat.</i>
7.	Albert Burckhardt,	Basel.
8.	Theophil Kolb,	Dogersheim (Württemberg).
9.	Rudolf Wackernagel,	Basel.
10.	Paul Meyer,	Basel.
11.	Ferdinand Becker,	Offenbach.
12.	Wilhelm Burckhardt,	Basel.;
13.	Heinrich Mojon,	Neuenburg.
14.	Edmund Tanner,	Reigoldswyl.
15.	Ludwig Gelpke,	Allschwyl.
16.	Othmar Rauch,	Basel.
17.	Karl Hübscher,	Basel.
18.	Ami Pettermann,	Basel.
19.	Theodor Zäslin,	Basel.
	Christian Lutz (hospes),	Wolfhalden (Appenzell).

### III. Classe.

<i>Rang.</i>	<i>Name.</i>	<i>Heimat.</i>	<i>Beruf.</i>
1.	Hans Siegrist,	Basel,	
2.	Albert Kind,	Chur,	Theologie.
3.	Traugott Sandmeyer,	Fahrwangen,	Jurisprudenz.
4.	August Frey,	Basel,	Jurisprudenz.
5.	Gustav Brotbeck,	Liestal,	Jurisprudenz.
6.	Adolf Bolliger,	Holziken (Aargau),	Theologie.
7.	Emanuel Balmer,	Basel,	Theologie.
8.	Wilhelm Matzinger,	Basel,	Philologie.
9.	Ludwig Sigmund,	Basel,	Jurisprudenz.
10.	Theodor Rinck,	Elberfeld,	Medicin.
11.	Gustav Laroche,	Basel,	Philologie.
12.	Martin Dettwyler,	Reigoldswyl,	Theologie.
13.	Paul von Preen,	Baden,	Jurisprudenz.
14.	Emil Burckhardt,	Basel.	Medicin.
15.	Herman Barth,	Basel,	Theologie.
16.	Theodor Beck,	Basel,	Medicin.
17.	Enoch Müller,	Basel,	Philosophie.
18.	Heinrich Kohler,	Genf,	Medicin.
19.	Johann Marty,	Glarus,	Theologie.
20.	Hans Stückelberger,	Basel,	
21.	Jakob Tobler,	Lutzenberg,	

#### 4. Lehrplan des Pädagogiums für das Schuljahr 1872—1873.

##### Erste Classe.

Lateinisch:	8	Stunden,	Herr	Conrect.	Fechter.
Griechisch:	6	»	»	Dr. Theoph.	Burckhardt-Biederermann.
Deutsch:	3	»	»	Dr. K. R.	Meyer.
Französisch:	3	»	»	Prof.	Girard.
Geschichte:	4	»	»	Dr. Bernoulli.	
Mathematik:	4	»	»	N. Plüss.	
Turnen:	2	»	»	Fr. Iselin.	

Zusammen 30 Stunden.

##### Zweite Classe.

Lateinisch:	8	Stunden,	Herr	Prof.	Mähly.
Griechisch:	6	»	»	Prof.	Mähly.
Deutsch:	3	»	»	Dr. K. R.	Meyer.
Französisch:	3	»	»	Prof.	Girard.
Geschichte:	4	»	»	Prof. Jac.	Burckhardt.
Mathematik:	4	»	»	N. Plüss.	
Turnen:	2	»	»	Fr. Iselin.	

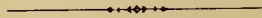
Zusammen 30 Stunden.

##### Dritte Klasse.

Lateinisch:	8	Stunden,	Herr	Prof.	Gerlach.
Griechisch:	6	»	»	Prof.	Nietzsche.
Deutsch:	3	»	»	Prof.	Heyne.
Französisch:	2	»	»	Prof.	Girard.
Geschichte:	4	»	»	Prof. Jac.	Burckhardt.
Mathematik und Physik:	4	»	»	N. Plüss.	
Religion:	2	»	»	Prof.	Kautsch.
Turnen:	2	»	»	Fr.	Iselin.

Zusammen 31 Stunden

Hebräisch (für künftige Theologen)	3	»	»	Dr. A.	Socin.
---------------------------------------	---	---	---	--------	--------







LIBRARY OF CONGRESS



0 003 058 562 8

Hebräisch (für künftige  
Theologen) 3



